Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 85 (1952-1953)
Heft: 20

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

85. JAHRGANG Nr. 20 BERN, 16. AUGUST 1952

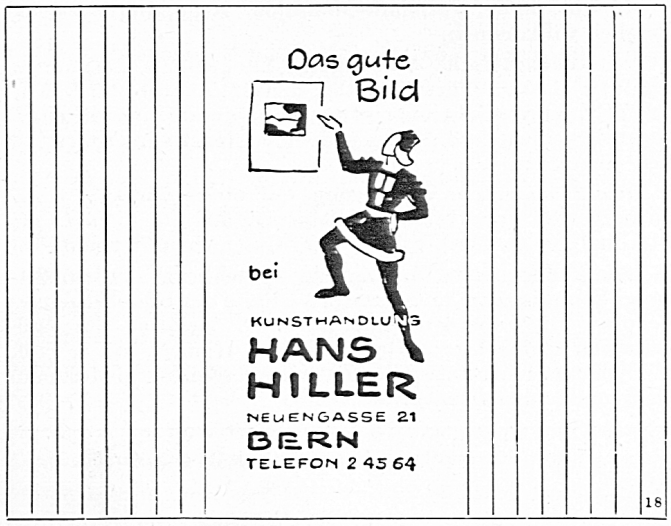
Berner Schulblatt

L'ECOLE BERNOISE

KORRESPONDENZBLATT
DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS
ERSCHEINT JEDEN SAMSTAG

ORGANE DE LA SOCIETE
DES INSTITUTEURS BERNOIS
PARAIT CHAQUE SAMEDI

SEKRETARIAT DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS: BERN, BAHNHOFPLATZ 1, 5. STOCK
SECRETARIAT DE LA SOCIETE DES INSTITUTEURS BERNOIS: BERNE, PLACE DE LA GARE 1, 5e ETAGE
TELEPHON (031) 2 34 16 . POSTCHECK III 107 BERN



Stadtschulen Murten

Infolge Versetzung der bisherigen Inhaberin ist die Stelle einer

Lehrerin an der Spezialklasse

(geistig zurückgebliebene Kinder vom 1. bis 9. Schuljahr) an den Stadtschulen von Murten neu zu besetzen.

Besoldung: Fr. 4918.– bis Fr. 6618.– 223
Amtsantritt: wenn möglich 1. September 1952

Bewerberinnen wollen ihre Anmeldung mit Lebenslauf, Bildungsgang und Zeugnisabschriften bis 24. August 1952 an den **Gemeinderat von Murten** richten.

Alle Bücher
BUCHHANDLUNG
SCHERZ

Bern, Marktgasse 25, Telephon 2 39 05
Grosses Lager . Gute Bedienung
Prompter Bestelldienst

270

INHALT · SOMMAIRE

Alter Baum im Gebirge 299
Karl Bürki 299
Kind und Kunst 299
Photographie und Kunst 302
Kunstwerk und Kunstgeniesser 303
Der Aufsatz 304
Internationaler Kongress für Kirchenmusik 1952 in Bern 305
Buchbesprechungen 305
Zeitschriften 307
Le réseau mondial de centres régionaux d'éducation de base 308
Dans les sections 309
A l'étranger 310
Divers 310
Bibliographie 310

VEREINSANZEIGEN . CONVOCATIONS

OFFIZIELLER TEIL – PARTIE OFFICIELLE

Sektion Büren des BLV. Sektionsversammlung, Mittwoch, den 20. August, um 14 Uhr, im Restaurant zur Post in Büren a. A. Traktanden: Protokoll, Mutationen, Naturalien, Vortrag von Herrn Rud. Wild, Sekundarlehrer, Langnau, über das Thema: «Prüfung und Unterricht». Aussprache. Verschiedenes.

Sektion Oberhasli des BLV. Versammlung Mittwoch, den 20. August, 14 Uhr, im Sekundarschulhaus. *Traktanden:* 1. Orientierung über Neueinschätzung der Naturalien. 2. Geschäftliches. 3. Verschiedenes.

Sektion Seftigen des BLV. Wer sich für die Sommerexkursion ins Grimselgebiet anmelden will, vergesse den Anmeldetermin vom 18. August nicht! Wir hoffen, dass recht viele Kolleginnen und Kollegen am 28. August, eventuell am 2. September, mitreisen wollen!

Sektion Herzogenbuchsee-Seeberg des BLV. Die Mitglieder werden gebeten, folgende Beträge für die Stellvertretungskasse pro Sommersemester 1952 bis 30. August auf Postcheckkonto III a 738 einzuzahlen: Primarlehrer Fr. 10.– Primarlehrerinnen Fr. 15.–. Ausserordentlicher Beitrag: Fr. 5.–. Primarlehrer total Fr. 15.–; Primarlehrerinnen total Fr. 20.–.

Sektion Fraubrunnen des BLV. Unsere Mitglieder werden gebeten, für das Sommersemester 1952 bis 31. August folgende Beiträge auf Postcheckkonto III 4318 einzuzahlen:

	Sekundarlehrer Fr.	Primarlehrer Fr.	Primarlehrerinnen Fr.
Stellvertretungskasse	—	10.—	15.—
Ausserordentlicher Beitrag	—	5.—	5.—
Sektionsbeitrag 1952	5.—	5.—	5.—
Total	5.—	20.—	25.—

Sektion Bern-Land des BLV. Bis 3. September ersuchen wir um Einzahlung folgender Beiträge auf unser Postcheckkonto III 6377: Stellvertretungskasse pro Sommersemester, Primarlehrer Fr. 15.–, Primarlehrerinnen Fr. 20.–, Haushaltungslehrerinnen Fr. 30.–. Besten Dank den örtlichen Mitarbeitern für die Besorgung der schulhausweisen Einzahlung!

NICHTOFFIZIELLER TEIL - PARTIE NON OFFICIELLE

Sektion Oberaargau des evangelischen Schulvereins. Zusammenkunft Dienstag, den 26. August, nachmittags 14 Uhr, im Neuhaus. *Traktanden:* 1. Bibelbetrachtung. 2. Lektion von Lehrer Inniger, Neuhaus. 3. Verschiedenes. Zvieri. Singen aus dem Probeband. Gäste sind herzlich willkommen.

Bernischer Verein abstinenter Lehrer und Lehrerinnen. Samtag, den 23. August, um 14.15 Uhr, in der Schulwarte Bern: Öffentlicher Vortrag von Nationalrat E. Aebersold, Schulinspektor, über « Schule und Alkoholfrage » mit anschliessender Diskussion. Gesanglich musikalische Darbietungen von Frau E. Löffel-Aebersold, Fräulein K. Wernli und Fräulein G. Löffel. Zu dieser Veranstaltung werden die Kollegen und Kolleginnen aller Stufen zu Stadt und Land herzlich eingeladen. Anschliessend Hauptversammlung für Mitglieder und Gönner zur Behandlung der statutarischen Traktanden: Protokoll, Jahresbericht, Jahresrechnung, Wahlen, Arbeitsprogramm, Anträge und Verschiedenes.

Lehrergesangverein Thun. Probe, Donnerstag, den 21. August, um 16.45 Uhr, in der Aula des Seminars.

Lehrergesangverein Burgdorf und Umgebung. Wiederbeginn der Proben Donnerstag, den 21. August, um 17.15 Uhr, im Singsaal des alten Gymnasiums, Burgdorf. Stoff: Weihnachtsoratorium von J. S. Bach.

Lehrergesangverein Oberaargau. Wiederbeginn der Proben für Messias: Dienstag, 19. August, 17.30 Uhr, im Theater Langenthal.

Lehrergesangverein des Amtes Konolfingen und Umgebung. Probe Samstag, 16. August, 14.45 Uhr.

Lehrerturnverein Thun. Wir turnen jeden Montag ab 17 Uhr in der Eigerturnhalle. Nächste Übung bei schönem Wetter im Strandbad.

Lehrerinnenturnverein Bern. Wir turnen jeden Freitag von 17–18 Uhr, in der Turnhalle Monbijou. Neue Mitglieder sind herzlich willkommen.

Freie Pädagogische Vereinigung Langenthal. Zusammenkunft im Gasthof Turm, Freitag, den 22. August, 14.15 Uhr. Prof. Eymann spricht über «Deutsche Literatur im Lichte der Geistesgeschichte», 3. Vortrag: Schiller. Jedermann ist freundlich eingeladen.

Freie Pädagogische Vereinigung. *Colloquium in Bern*, Hotel de la Poste, Neuengasse 43, Samstag, den 16. August, um 14 Uhr. Thema: Methodisches zum Geschichtsunterricht.

Freie Pädagogische Vereinigung, Sprachliche Sektion. Sitzung, Sonntag, den 24. August, 14 Uhr, in der Rudolf-Steiner-Schule Bern, Wabernstrasse 2, Bern. – 1. Heinrich Eltz: Wilhelm von Humboldt. 2. Rezitation von Hilde Jordi. 3. Prof. F. Eymann: Fortsetzung der Literaturgeschichte. Jedermann ist freundlich eingeladen.

230
Kurse
Handel, Verwaltung, Verkehr (PTT, SBB), Arztgehilfinnen, Sekretariat, Hotel, beginnen am
22. Sept. & 27. Okt.
Handels- und Verkehrsschule
BERN
Telephon 3 54 49
Schwanengasse 11
Erstklassiges Vertrauensinstitut
Gegründet 1907

Das gute Spezialgeschäft für Sanitätsartikel und Parfümerie 259
Hanna Wegmüller
Bern, Bundesgasse 16, Telephon 3 20 42

Für **Schulreisen** empfiehlt sich für gute Verpflegung das
Alkoholfreie Restaurant
Beatus
in Sundlauenen 202
G. Zimmermann, Telephon 036 - 6 55

294
Guter und billiger Mist mit
Composto Lonza
aus Gartenabfällen, Laub, Torf, Trester etc.
LONZA A.G. BASEL

225
Zu verkaufen
Rönisch-Klavier
vollständig neu überholt, kreuzsaitig, mittlere Grösse, schwarz poliert, äusserst preiswert zu verkaufen, bei
O. Hofmann, Bern
Bollwerk 29, 1. Stock

85. JAHRGANG Nr. 20 BERN, 16. August 1952

Berner Schulblatt

L'ECOLE BERNOISE

Alter Baum im Gebirge

Von Emil Schibli

Er steht am Felsenrand, dem Sturze nah,
die Wurzeln eingebohrt im kargen Grund,
die Äste struppig und die Rinde wund;
man sieht ihm an, dass ihm viel Leid geschah.

Er wehrt sich Jahr um Jahr seit langer Zeit,
trotzt Wind und Wettern, trägt des Winters Last,
zuweilen ächzt er und verzweifelt fast;
doch wenn es sein muss, ist er kampfbereit.

In Nächten aber unterm Sternenschein,
lauscht er entrückt dem heiligen Gesang
vom Sein und Werden, Tod und Untergang,
und weiss : Nur hier kann für mich Heimat sein!

Karl Bürki

zum 85. Geburtstag

Heute Samstag, den 16. August 1952, begeht alt Schulinspektor Dr. h. c. Karl Bürki, auf sonniger Höhe am Thunersee, wo er seit Monaten Genesung sucht, seinen 85. Geburtstag. Er tut das, wie es seiner bedächtigen, wohlabgewogenen Art entspricht, langsam, Schritt um Schritt, aber zäh, unverdrossen und getragen von Seelenstärke und Lebensweisheit.

Wir wünschen dem hochbetagten Kämpen, der in seinem langen Leben für Lehrerschaft, Schule und Volk so viel Gültiges und Dauerndes geschaffen hat, von ganzem Herzen baldige Heilung und entbieten ihm zum 85. Geburtstagsfeste, das er, umgeben von seiner Familie, in aller Stille begehen wird, unsere herzlichen Glückwünsche und warmen Dank für seine reiche Lebensarbeit. Wir könnten das nicht besser tun als mit der ersten und letzten Strophe jenes Gedichtes, das ihm an dieser Stelle ein Freund zum 80. Geburtstag gewidmet hat :

«Du schaust vom Berg ins früchtereiche Land
Und lässest Deine Augen firnwärts schweifen;
Was je Du dachtest und Dein Herz empfand,
Du fühlst es heute zur Gewissheit reifen.

Doch über alles Denken und Verstehn
Erfüllt das Göttliche des Menschen Wesen;
Allmächtig fühlst Du seinen Odem wehn
Und Dich von Leid und Not in ihm genesen.»

Mögen unsere Grüsse und unser gemeinsames Wünschen Karl Bürki die Gewissheit bringen, dass die bernische Lehrerschaft seiner in Treue gedenkt.

Bern, am 16. August 1952 *P. F.*

Kind und Kunst

Eine kritische Betrachtung *)

Der Titel dieses Buches wirft spontan allerlei Fragen auf, Fragen, die wir gerne beantwortet wissen möchten. Sind z. B. die zeichnerischen und malerischen Erzeugnisse des Kindes bereits als Kunst zu bezeichnen, und wenn dies der Fall ist, der Kunst des Erwachsenen gleichzusetzen, oder bedeuten sie bloss eine Vorstufe, die unter Umständen zur Erwachsenenkunst führen kann? Was ist überhaupt als Kunst zu bezeichnen, lassen sich bestimmte Grenzen ziehen, gibt uns das Buch eine Definition? Dann auch: Wie verhält sich das Kind zum Kunstwerk, insbesondere zum modernen? Soll es mit der modernen Kunst bekanntgemacht werden oder sich sogar in moderner Kunst üben?

Nicht alle Mitarbeiter dieses Buches sprechen zum eigentlichen Thema. Richard Kienzle und Robert Zimmer berichten über die zeichnerische Entwicklung des Kindes, wogegen Ernst Probst über ein eidetisches Zwillingspaar schreibt. Diese Kapitel gehören nicht in den Bereich unserer Fragen und hätten meiner Ansicht nach nicht in dieses Buch aufgenommen werden sollen.

Wie beantworten nun die übrigen Verfasser unsere Fragen? Sicher sollten wir in erster Linie eine Definition des Begriffes Kunst vorgelegt bekommen, denn dann erst können wir entscheiden, wo die zeichnerischen und malerischen Arbeiten unserer Kinder einzureihen sind. Den verschiedenen Verfassern ist nun leider der Fehler unterlaufen, uns darüber, was sie unter Kunst verstehen, nicht zu orientieren. So sind wir genötigt, anderswo Umschau zu halten, um nachher wieder zum vorliegenden Heft zurückzukehren. Wenn wir Konrad Fiedlers tiefsinnige « Schriften über Kunst » zu Rate ziehen, so fällt uns sofort auf, welch grosse Rolle der Verfasser den Worten Besonnenheit, Bewusstsein, Sachlichkeit und Klarheit bei der Definition des Begriffes Kunst beimisst. « Nichts anderes ist in aller Kunst auf die Dauer stichhaltig, als was Zeugnis ablegt von konzentrierter Versenkung in die Erscheinung » und « das Wesen der Kunst lässt sich im Grunde auf eine sehr einfache Formel bringen: Erhebung aus dem unentwickelten, verdunkelten Zustand des anschaulichen Bewusstseins zu Bestimmtheit und Klarheit » sind Hauptsätze in Fiedlers Schriften. Dass mit dieser Erhebung ein schöpferischer Akt verbunden ist, erwähnt Fiedler, weil diese Tatsache ihm wohl zu selbstverständlich war, nicht. Nicht dass überhaupt ein schöpferischer Akt stattfindet,

*) Psychologische Praxis, Heft 10, Verlag von S. Karger, Basel, Preis Fr. 10.—. Herausgegeben von Dr. Karl Heymann unter Mitarbeit von E. Betzler, J. Weidmann, G. Schnell, E. Stern und andern.

ist ausschlaggebend, wichtig allein scheint Fiedler Art und Wesen dieses Aktes: Besonnen, bewusst, sachlich und klar.

Mit dieser Erkenntnis können wir erneut an unsere Schrift herantreten. Wir haben eingangs die Frage aufgeworfen, ob Kinderzeichnungen als Kunst zu bezeichnen seien, oder ob sie vielleicht Vorstufe dazu bedeuten. Wie antworten nun die Verfasser der vorliegenden Schrift auf unsere Frage? « Die Kinderzeichnungen gehören ihrem Ursprunge nach überhaupt nicht zu dem eigentlichen Bereich der Kunst. Kinderzeichnungen sind Ausdruckformen des seelischen Wachstums, während Kunst Ausdruck der schöpferischen Persönlichkeit ist», sagt Karl Heymann. Wie stellen wir uns zu diesen Thesen? Ich glaube, dass wir in positivem Sinne zu ihnen stehen müssen, ordnen sie doch die reine Kinderzeichnung endlich wieder dort ein, wo sie hingehört. Erst unserem Jahrhundert war es vorbehalten, von Kinderkunst zu sprechen, und dies haben wir offensichtlich der Kunstrichtung des Expressionismus zu verdanken. Man entdeckte gewisse äussere Verwandtschaften zwischen der expressionistischen Malweise und der Kinderzeichnung, und schon war das Kind in den Kunsthimmel hineingeschlüpft. Interessanterweise stehen die Kinder, wie die Erfahrung deutlich zeigt, ihren « expressionistischen » Werken von einem gewissen Alter an recht kritisch gegenüber. Verzerrungen und Akzente entstehen in der Kinderzeichnung aus einer gänzlich andern Geisteslage als beim Künstler. Das Kind, obschon ein tüchtiger Realist in ihm steckt, ist nicht imstande, Zusammenhänge zu sehen, zu vergleichen, mit kurzen Worten bewusst zu schauen. Es arbeitet stückweise aufzählend. Nicht so der Künstler. Dieser überschaut das Ganze und richtet das Teilstück danach aus. Jeder Teil, ob gross oder klein, ist durchpulst von Bewusstsein und erweist sich ausgerichtet und abgestimmt auf seine nächste und weitere Umgebung. Der Prozess des bewussten Schauens und Gestaltens vollzieht sich nicht von heute auf morgen, sondern ist vielmehr einer langen Entwicklungszeit unterworfen. Wenn nun der Künstler in seinen Bildern Verzerrungen und Überbetonungen zeigt, so tut er dies in vollem Bewusstsein und mit deutlicher Absicht. Das Kind aber weiss nichts von solchen Absichten, es zeichnet und malt wohl vom Erwachsenen aus gesehen expressionistisch, seiner Natur nach aber ist es auf jeder Entwicklungsstufe Realist. Seine Realistik wird für uns aber dadurch zum Expressionismus, weil das Kind nicht ein umfassendes Bild des Realen zu geben imstande ist. Sein Bild besteht aus Teilerkenntnissen, die an sich richtig, jedoch wenig differenziert sind und des Zusammenhanges entbehren. Oder entspricht das pyramidenähnliche Bild der Tanne eines Sechsjährigen nicht gewissen realen Tatsachen? Die Aussage ist an sich richtig, nur ist das Kind noch nicht imstande, eine feinere Differenzierung anzudeuten. Auch das waagrechte Abstehen der Äste vom Stamme entspricht irgendwie der Realität. Das Kind hat bereits erlebt, dass die Äste anders gerichtet sind als der Stamm. Aber eine umfassende Deutung der Tanne vermag das Kind in diesem Alter nicht zu geben, seine Schau ist zu wenig auf das Ganze gerichtet, zu wenig Beziehung setzend. Das Kind ist nicht Künstler. Zufällig arbeitet es mit den gleichen Materialien wie dieser, und die reine Kinderzeichnung zeigt eine äussere Ähnlichkeit mit den Produkten einer bestimmten Kunstrichtung. Dem Kinde fehlt zum Kunstwerke die schöpferische Pause, das Moment des Unterbrechens, sagt Karl Heymann, und er meint damit wohl das kindliche Unvermögen, Korrekturen anzubringen. Kinder schreiben ihre Zeichnungen sozusagen pausen- und korrekturlos herunter. Ein gültiges Kunstwerk entsteht aber auf eine ganz andere Weise. « Jede Form einer Pflege des einfach kindgemässen Zeichnens und Malens ist unpädagogisch. Das besagt natürlich keineswegs, dass man das Kind überhaupt nicht in seiner Art malen lassen soll. Aber man muss sich klar werden, dass dieses Gestalten kein Tätigkeitsfeld für den Erzieher ist. Er kann mit seinem Einfluss gerade hier nicht ansetzen. » Mit diesen Sätzen glaube ich, zeigt Karl Heymann gerade für die Schule einen klaren Weg. Die Methode, dass man im Zeichenunterricht einzig auf die bereits vorhandenen zeichnerischen und malerischen Qualitäten des Kindes abstellt und die Zeichenstunde gleichsam für gut genug anschaut, sich mit Stift und Farbe auszutoben, dürfte veraltet sein. Wenn der Zeichenunterricht Anspruch erheben will, nicht nur Spiel- und Vergnügungsstunde zu sein, so muss er in langsamer aber steter Entwicklung zum bewussten Schaffen und Schauen führen. Austoben ist aber stets mit einer Verschleierung des Bewusstseins verbunden, bedeutet also gleichsam Stillestehen auf dem einmal eingeschlagenen Wege. Tritt aber das Moment des Unterbrechens ein, die schöpferische Pause, die zu Besonnenheit und Versenkung führt, dann befindet sich auch das Kind auf dem Wege, der zur Kunst führt. So gesehen kann auch die Kinderzeichnung künstlerische Qualitäten aufweisen.

Auch Emil Betzler, der Verfasser des vierten Abschnittes unseres Buches, äussert sich in ähnlicher Weise zum Thema Kinderkunst – Erwachsenenkunst. « Wenn auch zweifellos fast alle Kinder zu einem musisch gearteten Tun fähig sind, so handelt es sich hier doch um eine allgemeine Anlage des menschlichen Geistes, während die formende Tätigkeit des Künstlers an eine persönliche, spezifische Begabung gebunden ist. Die Schaffensergebnisse beider sind denn auch durch sehr erhebliche Differenzierungsgrade unterschieden. Das wird gerade heute wieder von denen übersehen, die die Leistung des Kindes zu denen des modernen Künstlers mit allen Mitteln einer geschickten Dialektik in Parallele zu setzen versuchen. Das ist weder scharfsinnig, noch wird damit dem Kinde (oder dem Künstler) irgendein Dienst erwiesen. »

Hören wir nun noch, wie sich Gerhard Schnell, als Vertreter der Waldorfschule, zu unserer Frage ausspricht. « Die schöpferisch-bildnerischen Kräfte des Kindes sind nur eine bestimmte Ausdrucksform der den gesamten Organismus durchwirkenden plastischen Bildekräfte. Indem das Kind so irgend etwas Bildnerisches tut, erzählt es eigentlich. Es setzt alles ohne Grübeln, unproblematisch, in einer gewissen Weise expressiv aus sich heraus. Es ist ein aus dem Unterbewussten sich vollziehendes Tun. Ein Künstlerisches, das seinen Namen verdient, ist nur in der Sphäre des Erwachsenen möglich, wo gerade mit den Kräften, die ein Kind noch nicht besitzt, an die künstlerische Durchgestaltung einer bestimmten Aufgabe bewusst herangegangen wird.

Gewiss, es ist beglückend zu sehen, wie die Kinder so ihre eigenen Ausdrucksmittel finden, wie sie eigentlich nie in Verlegenheit kommen, dieses Bestimmte, was sie bewegt in ihrer Art darzustellen. Der Erzieher sollte aber dieses Tun nicht überwerten. Das Kind sollte nicht noch dazu angeregt werden. Die Steigerung dieses kindlichen Sich-Äussern gehört nicht zu den pädagogischen Aufgaben des Lehrers.»

Einen müssigen Streit fechten meiner Ansicht nach Karl Heymann und Emil Betzler darüber aus, ob das Kind als schöpferisch anzusprechen sei oder nicht. Schöpferisch verhält sich ohne Zweifel jedes Kind und jeder Erwachsene, der zum Stifte greift und seine Gedanken über sichtbare, geträumte oder erdachte Welt damit zu Papier bringt. Auf dem leeren Blatt entsteht eine neue Welt, eben eine Schöpfung. Diese Schöpfung aber, möge sie noch so originell anzuschauen sein, braucht nicht unbedingt Kunstwerk zu sein, denn Kunstwerke sind Gesetzmässigkeiten unterworfen, die sich nur nach langem Ringen dem ernsthaft Suchenden offenbaren.

Zu unserer letzten Frage, die das Verhältnis Kind und moderne Kunst betrifft, äussert sich Emil Betzler folgendermassen: « Um Missverständnisse auszuschliessen, muss ich betonen, dass ich zur modernen Kunst durchaus positiv stehe und sie für den unmittelbaren und notwendigen Ausdruck des geistigen Ringens unserer Zeit halte – ich halte es für eine selbstverständliche kunstpädagogische Pflicht, die heranwachsende Jugend in der Kunstbetrachtung an die Kunst heranzuführen, die tatsächlich ein Weltfaktum ist und mit der sich auseinanderzusetzen gerade das Recht einer lebendigen und empfänglichen Jugend ist, die mit der Zeit leben will und nicht gegen sie – indessen, was hat das Kind mit dieser Spätform der Kunst zu tun? Es steht heute fest, dass sich das vorpuberale Kind zu allen Zeiten in seinem Bildschaffen durchaus zeitlos verhält und dass es erst ganz bestimmte Entwicklungsphasen durchlaufen muss, ehe es als ein zum Bewusstsein erwachter Mensch in seine eigene Zeit mit ihren hochdifferenzierten künstlerischen Problemen einmünden kann. Deshalb ist es durchaus irrig, zu glauben, ein Kunstunterricht sei zeitnahe und zeitgemäss, wenn er den Kindern das Urbild der modernen Kunst zu suggerieren versucht.»

Damit glaube ich, ist klarer Wein eingeschenkt. Das Kind, das tief im bilderhaften Leben steht und seinem Leben und Erleben auch Ausdruck verleihen möchte, verlangt vom Erzieher im Grunde genommen nur ein Aufzeigen von Mittel und Weg, nicht aber eine bestimmt umrissene Anschauung, die es zu einer Entäusserung seiner selbst zwingt. Dies aber zeigt deutlich Sinn und Wert einer formalen Zielsetzung im Zeichenunterricht. Hier sollen Fähigkeiten entwickelt werden, die dem Kinde erlauben, sein Erleben sinngemäss zur Darstellung zu bringen.

In einem ähnlichen Sinne wie Emil Betzler spricht sich auch Jakob Weidmann zu unserer letzten Frage aus: « Mögen in der Kunst Strömungen der verschiedensten Art auftreten, die teilweise zur Auflösung der Formen führen, so haben Lehrer und Kunsterzieher sich doch nicht nach den oft rasch wechselnden Zielstellungen auszurichten, sondern sich in ihrer Führung den Gesetzen des natürlichen Wachstums anzupassen.»

Mittel und Wege geben wäre also unsere Aufgabe, und von diesen Mitteln nun spricht Gerhard Schnell in seinem Artikel über die Waldorfschulpädagogik. Er gibt zuerst Rudolf Steiner das Wort, der im Jahre 1922 eine Ausstellung von Kinderarbeiten aus der Schule von Cizek besuchte. « Ganze einzelne Szenen werden da gemalt in einer hohen Vollendung. Strassenszenen mit Menschentypen – einzelne sagen Verbrechertypen – wie man sie auf der Strasse heute vielfach findet, mit hoher Vollendung gemalt. Das machen die Kinder. Sie malen das, und das verschwindet, wenn sie geschlechtsreif werden, im 14., 15., 16. Jahre. Nachher können sie nichts mehr malen. Und der Professor – ich kann nur sagen: er ruft hervor, dass sie das können! Man staunt so etwas heute an. Was ist es denn in Wirklichkeit? Ein pädagogischer Unfug schlimmster Sorte ist es.» Nach einem längeren Exkurs über Erziehungsgefahren intellektueller und körperlicher Natur kommt Gerhard Schnell als Interpret Rud. Steiners zum Schlusse, dass alles wirklich künstlerische Tun sich in der richtigen Habung der jeweiligen Mittel gründe. In unserem Falle seien dies Linie und Farbe. «Das Kind hat den Drang nach künstlerischer Betätigung. Erzieher wie Cizek und Ott nutzen diese auf ihre Art. Sie kommen aber nicht zu einer eigentlichen Übung der Mittel, sondern regen die Phantasie an, aus der dann Inhalte aus allen Gebieten der menschlichen Vorstellungen kommen. Organische Wachstumsvorgänge werden zu seelischer Äusserung künstlich aufgestachelt. Man nutzt die bildnerisch-schöpferischen Kräfte nur so, wie sie sich äussern. Aufgabe der Erziehung wäre es aber, sie mit neuen Wirksamkeiten zu erfüllen, sie zu neuen Kräften zu machen, die das Kind von sich aus zu ergreifen lernt. Auf ein Wecken dieser Kräfte kommt es an.»

Auf welche Weise tun dies nun die Vertreter der Waldorfschule? Geben wir Gerhard Schnell noch einmal selbst das Wort: « Alles Nachahmen von Dingen der Natur um eines Äussern willen ist aus pädagogisch-menschenkundlichen Gesichtspunkten heraus nicht gewollt. Rein um der Formen willen zeichnen die Kinder. Die Welt der Formen, der Linien muss aus sich selbst heraus hervorgeholt werden. So zeichnen sie einfache runde oder eckige, spitze oder stumpfe, zackige oder wellige, halbrunde, ovale, elliptische und geradlinige Formen. Die Kinder müssen ergriffen werden vom Unterschied der Formen. Dieser Formensinn muss geweckt werden, bevor der Trieb zu naturalistischer Nachahmung erwacht.»

In ähnlicher Art gehen die Waldorfschüler mit der Farbe um. Diese soll nicht in erster Linie etwas darstellen, sondern sie soll an sich erlebt werden. Der Lehrer der Waldorfschule vollführt in seiner Schule eine ganze Reihe von Farbübungen ungegenständlicher Art, mit denen er im Kinde das Gefühl für Farbe wecken will. Zur Einzelfarbe tritt rasch eine zweite und dritte; das Kind soll zum Erleben des Farbklanges geführt werden. Alle diese Übungen werden vor dem 10. Altersjahr erledigt, wo das Kind noch stärker an die unbewussten Tiefen der Seele gebunden ist.

«Dann öffnen sich die Sinne, und das Kind tritt aus sich heraus in die Welt. Es erwacht der Trieb zur Abbildung des Äussern, und daraus ergeben sich andere Aufgaben für die Erziehung.» Leider spricht sich Gerhard

Schnell nicht darüber aus, auf welche Weise diese andern Aufgaben anzupacken sind. Dies ist sicher ein Fehler, denn wenn man einerseits die Arbeiten Cizeks verdammt, ist es anderseits nicht angebracht, einen Weg zu zeigen, der bloss bis zum 10. Altersjahr gelten soll. Welche Mittel bietet die Waldorfschule den zum Bewusstsein erwachenden 10–16jährigen? Oder vermittelt sie auch nur feste Anschauungen expressionistischer oder kubistischer Art? Hier wäre der Ort gewesen, aufzuzeigen, auf welche Art das Kind langsam in das bewusste Schauen und Gestalten eingeführt werden kann.

Was sagen wir aber zu der Art, in der die Waldorfschule auf der Unterstufe vorgeht? Ist dies vielleicht auch ein pädagogischer Unfug schlimmster Sorte? Wir wissen, dass Kinder von sich aus rein abstrakt malen, dass sie aber abstrakt zeichnen ist mir nicht bekannt. Die ersten Kritzeleien, die kaum als Zeichnungen taxiert werden können, verschwinden bald, und rasch wird den gezeichneten Dingen eine Bedeutung zugelegt. Wir könnten nach diesen Feststellungen also nicht sagen, dass die ersten Malübungen der Waldorfschule unkindgemäss wären, ich glaube sogar, dass sie tatsächlich zu einem tiefen Erlebnis der Farbe führen können. Aber sollen dies die einzigen Übungen bleiben? Die Waldorfschule stellt einzig auf den Expressivwert der Farbe ab; Gelb-Rot: Herausforderung, auch Offenbarung, Blau: Stille, Ruhe. Farbe bedeutet aber auch Aussage und ist dadurch mit dem Gegenständlichen eng verbunden. Und das Kind erlebt eben auch das Verwachsensein von Gegenstand und Farbe, warum sollte es sich da nicht in ihrer Aussagebedeutung üben? Dass das Zeichnen hingegen in abstrakter Weise gepflegt werden soll, scheint mir gerade auf der Unterstufe widersinnig. Vorschulpflichtige und schulpflichtige Kinder leben in einer Welt von Bildern. Und diese Welt will das Kind durch seine Zeichnungen erobern. Warum sollten diese kindertümlichen, oft armseligen Zeichnungen nicht Ansatzpunkt zu einem erfolgreichen pädagogischen Wirken sein? Vertiefung des Erlebten, Bereicherung und Klärung der Vorstellungen führen über das rein kindertümliche Zeichnen hinaus in eine weitere Welt. Die Waldorfschule löst die Form vom Gegenstande und tritt mit ihr an das Kind heran. Uns drängt sich die Frage auf, ob solche Übungen vom Kinde nicht bloss als Spielereien aufgefasst werden, denn dieses hat zur Form an sich keine erlebnishaften Beziehungen, wohl aber solche zur Farbe an sich. Fraglich scheint mir ebenfalls, ob das Kind imstande ist, von der abstrakten zur gegenständlichen Form Brücken zu schlagen. Gerhard Schnell berichtet leider in seinem Aufsatze nicht darüber, ob sich die abstrakte zeichnerische Arbeit der ersten vier Schuljahre für das gegenständliche Zeichnen der Mittel- und Oberstufe fruchtbar ausgewirkt habe.

Die Vertreter der Waldorfschule sind also mit Karl Heymann darin einig, dass die Pflege der reinen Kinderzeichnung einer unpädagogischen Haltung gleichkomme. Sie zeigen damit auf eine Erscheinung, die auch in unsern Schulen Fuss gefasst hat: Die Zeichenstunde ist nicht nur zur Aufnahme eines seelisch-geistigen Bestandes da, sondern sie will darüber hinaus – wie jeder andere Unterricht – in ihrer ihr eigenen Art dazu beitragen, Erlebnisse zu vertiefen, Vorstellungen zu klären und zu bereichern und dem Kinde die technischen Mittel geben, die zu einer sinngemässen Darstellung erforderlich sind. Trotz dieser Führung darf das Kind wirklich Kind sein.

Mit den vorliegenden Betrachtungen wurde Stellung genommen zu einigen Fragen, die diese kleine Schrift aufwirft. Viel Wertvolles und Wichtiges wurde mit Absicht nicht herbeigezogen, weil wir unsern Fragenkreis nicht über Gebühr erweitern wollten. Um so mehr sei das Buch dem Leser dieser Zeilen empfohlen.

W. Schönholzer

Photographie und Kunst

Einer Mitteilung im Berner Schulblatt Nr. 4 vom 26. April 1952 zufolge findet in Luzern eine Weltausstellung der Photographie statt. Es soll in umfassender Weise Einblick gegeben werden in dieses bedeutsame Gebiet der Technik.

Wer lernte die Möglichkeit des Photographierens nicht selbst schätzen und bewundern? Und doch, gestehen wir's uns ruhig ein, nur zu selbstverständlich und als etwas Alltägliches nehmen wir dieses Wunder der Technik in unsern Dienst, vom Wunsche erfüllt, in unserer so rasch lebenden Zeit den flüchtigen Augenblick zu erhaschen, ihm Dauer zu verleihen. Wer findet noch Musse, der Erfinder bei ihrer mühevollen und entbehrungsreichen Arbeit zu gedenken? Kaum bemühen wir uns, nachzuempfinden, was sie erfüllt haben mag, als ihnen das Wunderbare gelang. – Und so verhalten wir uns ja übrigens auch den andern Errungenschaften der Technik gegenüber.

Als einem « weltumfassenden Gemeinschaftswerk von Photographen » wird es eine Aufgabe dieser Ausstellung sein, den Besucher wieder mal zum Verweilen, zur Besinnung und Vertiefung anzuregen. « Vom unverbindlichen Liebhaberbild bis zur höchst wertvollen wissenschaftlichen Aufnahme, von der Photo, die mit dem Tag vergeht, bis zur zeitlosen, gültigen Dokumentaraufnahme, von der nur technischen Möglichkeit bis zum vollwertigen künstlerischen Ausdruck umfasst die Weltausstellung in Luzern alles und zwar auf grosszügigster internationaler Basis ».

Nun erscheint es jedoch als bedeutsam, dass im soeben zitierten Satz vom « *vollwertigen künstlerischen Ausdruck* » der Photo die Rede ist. Da heute öfters die Photo mit dem Kunstwerk in Beziehung gebracht, ja *vielfach einem Kunstwerk gleichgestellt* wird, sei mir gestattet, auf einiges hinzuweisen, das zur Beurteilung wesentlich ist.

Dass vielfach die Photo dem Kunstwerk gleichgestellt wird, weist darauf hin, dass einem Bild gegenüber vorab ein gegenständliches Interesse besteht. Das hat durchaus seine Berechtigung. Das Gegenständliche allein macht aber aus einem Bild noch kein Kunstwerk, so getreu und treffend auch die Naturnachahmung sein mag. Zudem gilt es zu bedenken, was überhaupt Aufgabe der Kunst ist. Eine möglichst naturgetreue Wiedergabe der Natur mochte einst ihre Berechtigung gehabt haben, obschon gleich beigefügt werden muss, dass solch eine Wiedergabe ja immer mehr oder weniger unvollkommen bleiben muss. Durch die Erfindung der Photographie übernahm nun aber die Technik diese Arbeit und vermag sie weit vollkommener auszuführen. Für die Kunst ist dies keineswegs ein Nachteil. Durch die Photo

ist der Kunst einfach eine Arbeit abgenommen worden. Mit der Photo ist der *Naturalismus* als zu erarbeitende Aufgabe überwunden und gelöst.

Die Photo ist die Erfüllung eines lange gehegten Wunsches der Menschheit. Nach einer griechischen Sage habe ein Maler Trauben so gemalt, dass die Vögel herflogen, sie zu picken. Es ist durchaus als Verdienst der Photographie anzuerkennen, dass es z. B. möglich wurde, den Menschen in allen Stadien seiner Entwicklung im Bilde festzuhalten. Solch eine Leistung verdient volle Anerkennung. Denn die Künstler früherer Zeiten haben ja vorwiegend die Vornehmen dargestellt oder dann Typen aus dem Volk, aber nicht für das Volk selbst, sondern für die Vornehmen, die Begüterten. Was kann doch nun alles mit Hilfe der Photographie festgehalten werden und der Wissenschaft dienen, oder infolge der verhältnismässig geringen Kosten und rascher Vervielfältigung weiten Kreisen vermittelt werden!

Was macht nun aber ein *Bild zum Kunstwerk?* Die schöpferische Tat des Menschen, der zum Ausdruck bringt, was in seiner Seele nachklingt. Bedeutsam ist die Stärke, mit der das Stoffliche erfasst, erlebt, in seinem Wesen durchfühlt wird, ins Innere des schöpferisch tätigen Menschen aufgenommen und mit dem eigenen Wesen des Schaffenden durchdrungen wird. Die Natur, das Leben bildet dem Künstler meistens Anregung und Stoff zur Gestaltung. Je nach seiner Empfindungsweise wird das reale Leben übersetzt in eine Raumform, in eine bestimmte Anordnung von Linien und Flächen. Der stoffliche Inhalt allein macht es also nicht aus, dass ein Bild zum Kunstwerk wird, es bedarf einer künstlerischen Darstellung, einer sinnvollen, begründeten Gestaltung (Komposition).

Der Künstler bringt mit dem Objektiven das Individuelle in Beziehung. Ein Photoapparat jedoch vermag nur zu registrieren, unpersönlich ein Objekt festzuhalten. Eine Photo mag wohl vollkommen sein in ihrer Art, kann aber im Sinne der voranstehenden Ausführungen nicht als Kunstwerk bezeichnet werden. Von der schöpferischen Kraft des Menschen hängt es ab, ob ein Bild zum Kunstwerk wird. *F. Borter*

Kunstwerk und Kunstgeniesser

Gedanken im Anschluss an die Ausstellung in der Schulwarte *)

Die Reproduktion hat zweifellos ihre wichtige und bedeutende Aufgabe, und niemand möchte oder könnte sie missen. Aber ihr fehlt der schöpferische, persönliche Hauch des Künstlers, der lebendige Geist des wirklichen Kunstwerks. Wollen wir diese tieferen Eindrücke in uns aufnehmen, müssen wir die Originalwerke aufsuchen.

Schön wäre es ja, wenn wir einen Hauch der wirklichen Kunst auch in unsere Räume tragen könnten. Reproduktionen helfen uns dazu nicht recht. Originale alter Meister haben längst ihren Platz in Sammlungen oder ihren unerschwinglichen Preis im Kunsthandel. Aber es bleibt die zeitgenössische Kunst. Für Gemälde haben wir zwar wenig Platz in unsern engen Wohnungen und noch weniger Geld. Aquarelle und Zeichnungen sind schon leichter erschwinglich. Allen aber sollte die Anschaffung von Originalgraphik möglich sein: Eine Lithographie, schwarz oder sogar mehrfarbig, eine Radierung, eine Zinkätzung oder ein Holzschnitt. Wie nahe kommt uns oft in einem solchen Blatt der Künstler mit seinem Empfinden! Er tritt in eine gewisse Beziehung zu uns, man spürt seine Hand, nicht nur im Namenszug und der Blattnummer.

Hier aber beginnt das « soziale Problem der Graphik ». Verkauft der Künstler beispielsweise drei Blätter zu 100 Franken, hat er einen Bruttoverdienst von 300 Franken und recht viele Unkosten. Anderseits kommen zu einem bedeutenden Betrag drei Kunstliebhaber in den Besitz des Kunstwerks. Die gleiche Radierung oder der gleiche Holzschnitt könnte aber viel mehr abgezogen werden, sagen wir etwa 200 Mal. Würden für das Blatt nur fünf Franken verlangt, käme der Künstler immerhin zu einem Bruttoverdienst von 1000 Fr. bei prozentual kleineren Unkosten. Dafür könnten 200 Kunstliebhaber in den Besitz eines Blattes kommen.

Wie soll der Künstler aber damit rechnen können, eine grössere Zahl Blätter zu verkaufen? Das ist nur möglich durch eine Organisation der Interessenten, welche einen gewissen Absatz garantiert. Allbekannt sind die Büchergilde und andere Buchgemeinschaften, für Reproduktionen der « Kunstkreis ». Nun bestehen auch für graphische Blätter seit einiger Zeit Bezugsgemeinschaften, so die « Arta » und der « Verein zur Förderung der Kunst », beide in Zürich, wie die « Gravure » in Genf. Ihre ansehnlichen Mitgliederzahlen ermöglichen grössere Auflagen und dadurch niedrige Preise der Blätter. Die zeitgenössische Kunst, die lebendige Gegenwart nimmt damit Eingang in bescheidene Wohnungen (wie dies ja in schöner Art die Ausstellung von den « geistigen Vitaminen » in der Schulwarte im vergangenen Frühjahr gezeigt hat).

Auch in unsere Schulstuben dürfen wir durch solche erschwingliche Originalgraphik den lebendigen Geist der Kunst hineintragen. Vielleicht spüren auch die Kinder etwas davon. Wenigstens für den Lehrer kann ein solches Blatt ein Lichtblick in sauren Stunden sein. Die Schüler haben gewöhnlich die Wandtafeln vorn im Schulzimmer vor Augen; ich aber sehe an der hintern Wand gegenwärtig drei grosse, prächtige Lithographien von Max Hunziker.

Im Laufe der Jahre wird sich manche Bildermappe durch Blätter füllen, die einige Zeit an der Wand hingen und dann neuen eines andern Künstlers Platz machten. Aber oft werden wieder die früher gekauften Blätter hervorgenommen und im geselligen Kreise betrachtet und besprochen. Vielleicht nach Jahren erst wird man die künstlerischen Werte eines Blattes richtig ermessen, vielleicht fällt auch eines ab im Laufe der Zeit. (Mancher Briefmarkensammler hätte jedenfalls sein Geld besser an eine solche Graphiksammlung verwendet, wo er geistige Werte fände.)

Schön wäre es, wenn durch eine bernische Bezugsgemeinschaft auch die Blätter hiesiger Künstler weitere Verbreitung finden könnten. Nicht jeder Kunstliebhaber wagt die hohen Preise der Ausstellungen oder des Kunsthandels. Ich möchte zum Schluss das « soziale Problem der Graphik » noch mit einem amüsanten Beispiel illustrieren: An einer Berner Ausstellung war eine Anzahl Holzschnitte ausgestellt, mit Preisen von 150 bis 200 Fr.

*) « Reproduktion der Malerei vor 1860. »

Ein Blatt allerdings kostete nur 60 Fr. Es kam mir bekannt vor, und ich erinnerte mich, dass eine Zürcher Bezugsgemeinschaft dieses Blatt ein Jahr früher in einer Auflage von 200 Stück abgegeben hatte, und zwar zu 10 Fr. Der Künstler hatte damals nebst seinem Honorar für sich 10 Stück zur freien Verfügung erhalten, und eines davon hing nun also an der Ausstellung. Es war, wie ich feststellen konnte, das genau gleiche Blatt in gleicher Papierqualität und Ausführung, wie die 200 andern. Glücklicherweise für mich war in Zürich noch ein Blatt vorrätig, und ich erhielt es für 10 Fr.! *H. R.*

Der Aufsatz

Ausstellung in der Berner Schulwarte vom 11. August bis Ende Oktober 1952. Öffnungszeiten: Werktags von 10 bis 12 Uhr und 14—17 Uhr. Sonntags geschlossen, Eintritt frei.

Eine Ausstellung über den Aufsatzunterricht gehört nicht zu den Selbstverständlichkeiten. Manch einer mag sogar glauben, der Schulaufsatz eigne sich wenig oder gar nicht als methodisches Ausstellungsobjekt. Dass aber auch diese neue Schau die ihr gestellte Aufgabe zu erfüllen vermag, zeigt schon ein erster prüfender Gang durch die Säle der Schulwarte. Was man von einer Ausstellung über irgend einen didaktischen Gegenstand erwartet: dass sie erstens und vor allem zurückleite zu den Grundlagen für das betreffende Fach, den Betrachter veranlasse, sich grundsätzlich mit dessen unterrichtlichen Zielen und Möglichkeiten auseinanderzusetzen; dass sie, durch die Einzelbeispiele als methodische Anregerin wirke –, beides erfüllt sich hier dem aufmerksamen Besucher auf eindrückliche Weise.

Welches sind auf Grund des Gesamteindruckes, den die Ausstellung vermittelt –, die wichtigsten Voraussetzungen für einen gedeihlichen Aufsatzunterricht auf der Volksschulstufe?

Der Schüler schreibt nur dann gut, d. h. wahr, natürlich und anschaulich, wenn er gern, vielleicht freudig oder gar mit Begeisterung schreibt. Dies setzt voraus, dass er etwas zu sagen hat, von einem Ereignis, einer Sache, einem Gedanken innerlich erfüllt ist. Der Schulaufsatz muss demnach vorzüglich Erlebnisaufsatz sein. Freilich verstehen wir dieses « Erlebnis » nicht in dem eingeschränkten Sinn der Neuerer nach 1900, wo das schlichte Geschehnis oft in unwahrer Weise aufgebauscht und vergröbert wurde und wo man Anschaulichkeit des Ausdrucks gelegentlich mit Schnoddrigkeit und persönlichen Stil mit Wichtigtuerei verwechselte. Der Erlebnisaufsatz verträgt sich durchaus mit Sachlichkeit; Originalität ist nicht der einzige Prüfstein für einen Aufsatz. Man suche, durch Beobachtungsübungen verschiedener Art (nicht nur Handlungsabläufe und dergleichen, auch « Suchaktionen » – Beispiel: Was ich von meinen Vorfahren weiss – gehören dazu), die Erlebnisfähigkeit zu steigern; von ihrer Stärke ist die sprachliche Ausdrucksfähigkeit in entscheidender Weise abhängig. Lehrer und Schüler erfahren die beglückende Tatsache, dass sich fast wie von selbst das treffende Wort, die anschauliche Wendung, der frische, natürliche Ton einstellt, wenn aus dem faden Halbwissen ein sicheres, selbst erworbenes und darum gefühlsbetontes Wissen, aus dem lässigen und undeutlichen Sehen ein bewusstes und zuverlässiges Beobachten, aus dem oberflächlichen Hinhören ein scharfes Horchen, kurz, wenn aus dem blossen Ungefähr etwas genau Fassbares, fest Umrissenes geworden ist.

Das Mühen um den einzelnen träfen Ausdruck und das geschlossene Aufsatzganze darf allerdings nicht dazu verleiten, durch verfrühte Übungen Treibhausfrüchte zu züchten. Es gibt, bei zum Teil gleichbleibenden Gegenständen – « Auf dem Markt », Ferien- und Reisebilder usf. – eine stufengemässe Ausdrucksweise. Sie missachten, heisst gegen kinderpsychologische Gesetze verstossen.

Der deutsche Aufsatz ist eine Domäne der Lehrfreiheit. Wir kennen wohl viele methodische Werke für den Aufsatzunterricht, aber keine allgemein anerkannte Didaktik des deutschen Aufsatzes. Das kann gelegentlich unangenehme Folgen zeitigen, etwa dann, wenn ein guter Aufsatzschreiber zum ärgerlichen Erstaunen seines bisherigen Lehrers bei einer Prüfung nicht zu Gnaden kommt, weil an der andern Schule oder Schulstufe andere Bewertungsmaßstäbe angewendet werden. Trotzdem, so will uns scheinen, ist das Fehlen einer gleichgeschalteten Aufsatzmethode nicht zu bedauern: die Erfahrung lehrt, dass ein Vorgehen, das dem einen Lehrer Erfolge bringt, weil es seiner eigenen und der Wesensart seiner Schüler angepasst ist, anderwärts nicht zum gleichen Ziele führt. So gehört die Verschiedenartigkeit des unterrichtlichen Verfahrens geradezu zu den Voraussetzungen eines erfolgreichen Aufsatzunterrichts. Aber wie jede andere Freiheit, schliesst auch die Freiheit der Unterrichtsart eine Verpflichtung in sich, die nämlich, nicht im Schema zu erstarren, sondern so oft als möglich in die Werkstatt anderer hineinzublicken, um sich von ihrer Arbeitsweise anregen und, wo dienlich, unmittelbar beeinflussen zu lassen.

Dazu nun bietet die Ausstellung « Der Aufsatz » reichlich Gelegenheit.

Ein paar Hinweise: – Im ersten Ausstellungsraum macht der Besucher den fröhlichen « Bau » der ersten Aufsätzlein mit: auf Streifen zum Aufkleben « malen » Erstklässler ihre gemeinsam erarbeiteten Sätzchen; Zweitklässler versuchen sich – nach dem Beobachtungsgang auf den städtischen Markt – in der selbständigen Niederschrift; das Erzählbächlein fliesst schon recht munter, weil man der kindlichen Sprachkraft nicht ungebührliches zumutet (« kaubs Köpfe » und ein « Dotzen » Eier führen auf diesem Märit noch ein vom Rotstift unbehelligtes Dasein). Im dritten und vierten Schuljahr wächst das Ausdrucksvermögen, was sich u. a. im freiern Gebrauch der Verben zeigt; dagegen fallen die Ergebnisse im fünften etwas ab, weil die « Zugrösslein » zur Mittelschule abgeschwenkt sind. – Von den mannigfachen Möglichkeiten in den obern Klassen der Primarschule und in der Mittelschule bieten verschiedene Klassenarbeiten aus Stadt und Land eine gute Auswahl. Man bewundert beim einen Beispiel den sorgsamen methodischen Aufbau (Sammeln und Gliedern des Stoffes), beim andern die feine wortkundliche und stilistische Vorarbeit; das dritte überzeugt durch eine geschickte Aufgabenstellung; andere weisen Verbindungswege zu den Realfächern oder belegen die sprach- und allgemein erzieherische Bedeutung einer sorgfältigen Korrekturarbeit. Gewiss bringt der Betrachter da und dort einen Vorbehalt an. Ob man zum Beispiel eine Ballade von der Gefühlsdichte und überzeitlichen Schönheit der « Wall-

fahrt nach Kevlaar» in den Dienst der Briefschulung stellen darf – mit Todesanzeige und Kondolenzschreiben –, ist zum mindesten fraglich. Doch kann bekanntlich auch ein « Stein des Anstosses» den wünschbaren Weg abzeichnen helfen.

Die übersichtlich gegliederte Schau bietet mit den vielen zeichnerischen Gestaltungsproben auch dem Auge ein erfreuliches Bild. *Hans Sommer*

Internationaler Kongress für Kirchenmusik 1952 in Bern

An die Mitglieder des Bernischen Lehrervereins!
An die Mitglieder des Bernischen Organistenverbandes!

Anlässlich der Hauptversammlung vom 10. Mai dieses Jahres fasste der Bernische Organistenverband den Beschluss, es sei die *Herbstversammlung 1952* in den Rahmen des Internationalen Kongresses für Kirchenmusik einzubauen. Der unterzeichnete Sekretär des Bernischen Organistenverbandes ist nunmehr in der Lage, darüber näher zu orientieren. Die Verbandsmitglieder werden noch ein besonderes Zirkular zugestellt erhalten. Die *gesamte Lehrerschaft* zu Stadt und Land sei aber mit Nachdruck auf das bedeutende musikalische Ereignis aufmerksam gemacht. Es ist für unsere Bundesstadt wie für den ganzen Kanton ehrenvoll, eine Veranstaltung beherbergen zu dürfen, wie sie in dieser Art bis heute noch nie und nirgendwo, selbst in bedeutendsten ausländischen Kulturzentren nicht, durchgeführt worden ist. Jahrelange, ernsthafte kirchenmusikalische Aufbauarbeit in unserem Land, zumal auch von seiten zahlreicher Lehrer-Organisten und Lehrer-Chorleiter im Kanton Bern, hat ein Niveau zu schaffen vermocht, das ein künstlerisches Treffen auf internationaler Basis ermöglicht. Der Bernische Organistenverband, der am Zustandekommen des Kongresses beteiligt ist, wird sich sehr freuen, wenn Kolleginnen und Kollegen durch regen Besuch der Anlässe, die auf die Tage vom 30. August bis 4. September angesetzt sind, die Bestrebungen der Veranstalter unterstützen und lohnen. Ich verweise auf die Mitteilung der Erziehungsdirektion im Amtlichen Schulblatt vom 31. Juli 1952, wonach den Schulbehörden nahegelegt wird, Lehrkräfte, welche Kongressanlässe besuchen wollen, zu beurlauben. Ferner mache ich auf den bereits erschienenen Prospekt aufmerksam. In den nächsten Tagen werden Mitteilungen in der Presse, sowie das detaillierte Generalprogramm erscheinen. Ein wichtiger Wunsch, besonders an die Kollegen in der Stadt Bern, geht dahin, Kongressquartiermeister A. Kocher, Lehrer in Wabern, Freiquartiere für ausländische Gäste zur Verfügung zu stellen. Im übrigen gibt das Musikhaus Müller & Schade in Bern bereitwillig alle weitern gewünschten Auskünfte.

An die Mitglieder des Bernischen Organistenverbandes ergehen folgende Mitteilungen :

Die wirksame Unterstützung des Kongresses durch den Bernischen Organistenverband ermöglicht den Organisatoren, den Verbandsmitgliedern auf den Eintrittspreisen sämtlicher Anlässe die gleiche Reduktion zu gewähren wie Studierenden. *Die Herbstversammlung wird auf den 4. September einberufen.* Am Nachmittag werden die drei Referate über Orgelgeschichte und Orgelbau von Ernst Schiess, Bern, S. Zachariassen, Dänemark, und Prof. Dr. W. Gurlitt, Freiburg im Breisgau, angehört. Eintritt frei. Anschliessend gemeinsames Nachtessen im Kasino, I. Stock, Foyer (jedes Mitglied übernimmt die Kosten von ungefähr Fr. 4.50 selbst). Während des Essens Mitteilungen des Verbandspräsidenten Fritz Münger. 20.15 Uhr Besuch des Schlusskonzertes im Münster mit Burkhard-Messe. Den Mitgliedern des Bernischen Organistenverbandes ist die Orgelempore (musiziert wird im Chor des Münsters) reserviert. Ebenfalls freier Eintritt. Anmeldungen wie gewohnt mittelst Karte, die dem üblichen Einladungszirkular beigelegt sein wird.

Kolleginnen und Kollegen! Der Kongress wird eine Fülle herrlicher Musik und geistiger Anregung bieten. Würdigt ihn durch Euren Besuch.

Eduard Courant, Wabern

BUCHBESPRECHUNGEN

Walter Hugelshofer, **Ferdinand Hodler.** Mit 18 mehrfarbigen und 112 ganzseitigen Schwarzweiss-Tafeln. 54 Textillustrationen. Fr. 65.–. Rascher & Co. AG., Zürich.

Der Text zu dem prächtigen Hodler-Band stammt aus der Feder des bekannten Kunsthistorikers Walter Hugelshofer. Mit seiner Arbeit liefert er zu einer neuen Wertung des grössten Schweizer Malers einen wesentlichen Beitrag. Er ist um so erfreulicher und notwendiger, als Hodler heute von verschiedenen Seiten nicht mehr die verdiente Anerkennung zuteil wird. Dass die starke Überschätzung des Künstlers um die Jahrhundertwende aus zeitlicher Distanz eine gewisse Korrektur erfahren hat, ist in Ordnung. Die gegenwärtige Unterschätzung beruht darauf, dass die geltenden Maßstäbe über Kunst fast ausschliesslich von der französischen Malerei abgeleitet sind. Mit ihnen aber wird man Hodler nicht gerecht. Er hat sein eigenes Mass. Hugelshofer gewinnt dieses, indem er meisterhaft die wichtigen Faktoren, welche Hodlers Schaffen bedingen, blosslegt: Seine seelische, geistige und künstlerische Veranlagung, seine Herkunft und seinen Lebenskampf. Wenn auch der Verfasser sich in erster Linie um das Verständnis Hodlers von dessen eigenem Standpunkte aus bemüht, ist seine Darstellung doch nicht unkritisch. Klar bezieht er Stellung, die aber immer, auch bei ablehnender Haltung, von Ehrfurcht und Verständnis getragen ist. Hingewiesen sei ebenfalls auf die interessanten Charakterisierungen der geistigen und künstlerischen Zeitströmungen in der Schweiz, vor allem in Genf, wie in Paris und Wien, von welchen die Ablehnung oder der überraschende Erfolg von Hodlers Schaffen abhängig war.

« Leben und Werk » heisst der Untertitel des Buches. Beide bilden bei Hodler eine unlösbare Einheit. Deshalb wählt Hugelshofer die Form der ältern Künstlermonographie, die Lebensbeschreibung und künstlerische Entwicklung miteinander verbindet. Packend zieht das Leben dieses in ärmsten Verhältnissen geborenen Schreinersohnes an uns vorüber, der trotz allen Schwierigkeiten seiner innern Berufung folgt, sie erfüllt und noch zu Lebzeiten grenzenlosen Erfolg erntet. Es müsste fruchtbringend sein, davon auch unsere ältere Schuljugend etwas erleben zu lassen. Das vorliegende Werk wird dem Lehrer, der seine Schüler in einer wohlüberlegten Auswahl mit dem Menschen und Künstler Ferdinand Hodler bekanntmachen möchte, beste Dienste leisten.

Nicht unerwähnt sei die vornehme Ausstattung des Bandes. Man ist besonders erfreut über das reiche, gutausgewählte Bildmaterial von bester Qualität. Es ist in allen Teilen ein Werk, das immer wieder zur Betrachtung reizen wird.

W. Simon

Albert Schnyder und Ernst Stocker (Coghuf). Zwei Bildermappen aus der Edition du Griffon in Neuenstadt. Preis je Mappe Fr. 20.–.

Mit diesen beiden Mappen legt uns der Neuenstadter Verlag köstliche Proben seines Könnens vor. Hier ist alles sehr sorgfältig ausgestattet, und man ist sofort neugierig, ob die äussere Aufmachung nicht über einen qualitativ weniger guten Inhalt hinwegtäuschen wolle. Dem ist nun wirklich nicht so. Eine knappe Einführung leitet sofort zum Bilderteil über, dem ebensoviel oder gar mehr Sorgfalt zugemessen wurde, wie allem Übrigen. Der Verlag wird sich bewusst sein, dass Reproduktionen ein Original nie ersetzen können. Abgesehen von der wahren Bildgrösse, die nur in den seltensten Fällen zu ihrem Recht kommt, treten immer kleine Abweichungen im Tonwert und vor allem in der Qualität der Farbe auf, die auch unser technisches Zeitalter zu beseitigen nicht imstande ist. Doch darf man schon sagen, dass der Drucker bei den vorliegenden beiden Mappen aus den bestehenden Möglichkeiten ein Maximum herausgeschält hat. So sind die Eigenarten der beiden Maler durchaus gewahrt, und es ersteht ein erfreulich ungetrübtes Bild vor unsern Augen. *W. Schönholzer*

Hans Zbinden, **Giovanni Segantini.** Schweizer Heimatbücher, Verlag von Paul Haupt in Bern. Kartoniert Fr. 9.–, gebunden Fr. 16.–, 10 Farbtafeln, 28 einfarbige Bilder und 55 Textseiten.

Durch das vorliegende neue Heimatbuch schliesst sich eine längstempfundene Lücke. Jetzt besitzen wir eine leicht erschwingliche Arbeit über Segantini, die Leben und Werk in plastischer Weise vor unsern Augen erstehen lässt. Hans Zbinden zeigt uns in acht knappen Kapiteln Leben und Persönlichkeit Segantinis. Er versteht es dabei ausgezeichnet, den Maler in seine Zeit und ihre Strömungen hineinzustellen, deutet aber von Anfang an daraufhin, welch ureigene und gewaltige Kraft in diesem Manne gewohnt hat. So hat uns denn Segantini nach einem nur kurzen Erdendasein ein Werk von ganz eigener Prägung hinterlassen, ein Werk, das uns auch heute noch beglückt und erhebt. Das schöne Heft sei deshalb zur Anschaffung bestens empfohlen. *W. Schönholzer*

Theodor Fessler, **Geometrisches und technisches Zeichnen.** Lehrmittelverlag des Kantons Basel-Stadt, 1950. Fr. 9.—.

Das Werklein, eine Zusammenstellung von 39 gezeichneten Beispielen, mit Vorwort, Einführung und Anleitung, ist als Lehrmittel für Real- und Sekundarschulen gedacht. (Format A 5 = 21 cm × 15 cm; Preis Fr. 9.—.)

Mit wenigen Einschränkungen halte ich es aber nach meinen mehrjährigen Erfahrungen im technischen Zeichnen mit Primarschülern vom 8. und 9. Schuljahr ebenso für die Primarschule brauchbar.

Die beachtenswerte Forderung, die Dr. F. Bossart, Direktor der Allgemeinen Gewerbeschule Basel, im Vorwort aufstellt, dass die Grundlagen des geometrischen und technischen Zeichnens allen Schülern vermittelt werden sollten, die in eine handwerkliche Berufslehre einzutreten gedenken, gilt uneingeschränkt auch für die vielen Primarschüler, die neben den Real- und Sekundarschülern ein grosses Kontingent für handwerkliche Berufslehren stellen.

Das Lehrmittel möchte, wie der Verfasser in der Einführung sagt, eine Anregung geben, wie durch das Technischzeichnen in der Volksschule für die Berufslehre und die Fortbildung in den Berufsschulen Vorarbeit geleistet werden kann.

Daher ist im Lehrmittel in Schrift und Zeichnung straffe Ausrichtung nach den VSM-Normalien beachtet. Vielleicht allzustraff, so dass die Forderungen, die von der Denk- und Entwicklungsstufe der Schüler her an die Gestaltung des Unterrichtsstoffes gestellt sind, zu wenig berücksichtigt wurden. So z. B. bei der Schrift:

Die VSM-Schrift ist eine Endform, aus langer Erfahrung und Entwicklung hervorgegangen. Diese Endform nun von Schülern der letzten Volksschuljahre von der ersten Zeichnung an zu verlangen, scheint mir zu viel, und widerspricht der unbestreitbaren Forderung an jeden Unterricht, möglichst der Entwicklungsstufe des Schulkindes entsprechend auf ein Ziel hin zu entwickeln und nicht einfach die Nachahmung einer Endstufe zu fordern. Die VSM-Schrift setzt aber schon gehörig entwickelten und geschulten Formsinn, Proportionssinn und Richtungssinn voraus und vor allem viel Übung.

Deshalb halte ich dafür, die Einführung der VSM-Schrift sei der Berufsschule zu überlassen und für die Volksschule eine an die Selbstkontrolle und die Selbstkorrektur des Schülers weniger anspruchsvolle Vorstufe zu wählen. Z. B. nur Grossbuchstaben, senkrecht, entwickelt aus den Grundformen: Quadrat, Kreis, Dreieck.

Der Verfasser nennt als das bei aller Arbeit im Auge zu behaltende Ziel die *Werkzeichnung = technische Zeichnung.* Die *geometrische Zeichnung = zeichnerische Darstellung und Konstruktion allseitig begrenzter Flächen und Körper*, wird als Vorstufe zur Werkzeichnung aufgefasst.

Die zeichnerischen Beispiele sind in drei Teile geteilt.

I. Teil. Kennen und Können der Grundkonstruktionen von Linien und Flächen. 23 Beispiele auf 11 Blättern, die unter Führung des Lehrers gelöst und dann vom Schüler geübt werden müssen.

Der Verfasser regt an, diese Konstruktionen anstatt nur im Geometrieheft einzuzeichnen, als geometrische Zeichnung auf Zeichenpapier auszuführen. Er möchte damit das saubere Zeichnen mit Bleistift erreichen.

Über Zusammenhänge, mittels denen der Schüler an den Stoff herangeführt werden könnte und über Anwendungen ist nichts gesagt. Ein Hinweis, nach welchen Gesichtspunkten die Gruppierung und Auswahl der Beispiele beim Unterricht vorgenommen werden könnte, dürfte für viele Unterrichtende, die nicht Fachlehrer sind, eine Hilfe sein. Z. B. Gruppe: Gerade Linie; Gruppe: Winkel; Gruppe: Kreis und Linie. Als letztes Blatt des ersten Teils ist unvermittelt, ausserhalb des Vorangegangenen, eine Werkzeichnung mit Masseintragung beigefügt.

II. Teil. Konstruktion der gebogenen Linien (Spirale, Oval, Ellipse) und Tangenten-Konstruktionen. Den zweiten Teil denkt der Verfasser mit Tuschen ausgeführt und zum Teil bemalt. Dies im Hinblick auf die Förderung von Arbeitsdisziplin, Ausdauer und technischen Fertigkeiten.

Neben den neuen Konstruktionen ist demnach eine Anzahl Blätter verschiedenen Inhaltes, vor allem als Möglichkeiten zum Üben der Geschicklichkeit und zum Zeigen verschiedener Techniken und Stricharten, beigegeben. Vier Beispiele erinnern daran, dass viele Buben erst durch Anwendungen aus dem Leben die strenge und straffe Arbeit im Technischzeichnen sinn- und zweckvoll empfinden.

Auch im zweiten Teil ist der Sinn der Reihenfolge der 12 Blätter nur teilweise ersichtlich. Die gewählte Ellipsenkonstruktion, die Schraubenlinie und die Schraubenfläche, die räumliches Denken und Vorstellen voraussetzen, empfindet man in diesem Teil, der sich sonst ausschliesslich mit Konstruktionen und Gebilden auf der zweidimensionalen Fläche befasst, als fremd. Sie gehören auch zu einem andern Denk- und Vorstellungsgebiet. Ob sich der Mehraufwand an Geld, Arbeit und Zeit rechtfertigt, Zeichnungen mit Tuschen ausführen zu lassen, wie dies der Verfasser für den zweiten Teil denkt?

Seit Jahren verzichtet der Schreibende zugunsten gründlicherer Denk- und Vorstellungsschulung durch Erarbeitung vermehrter Beispiele, auf die zeitraubende, an Arbeitsdisziplin und Geduld von Schüler und Lehrer sehr hohe Forderungen stellende Aufgabe, Zeichnungen mit Tuschen auszuführen.

Sicher kann, ohne dadurch Wesentliches zu versäumen, das Ausführen von Zeichnungen mit Tuschen in der Volksschule weggelassen werden.

Der III. Teil bringt Darstellungsmöglichkeiten von einfachen geometrischen Körpern (Normalprojektion = rechtwinklige Parallelprojektion; Parallelperspektiven = schiefe Parallelprojektionen und Abwicklungen.

Blatt 12 und 13 weisen auf Übungsmöglichkeiten hin, mit denen die Körpervorstellung der Schüler geschult und geprüft werden kann. Das letzte Blatt ist wieder ein Beispiel einer Werkzeichnung.

Wie bei den zwei ersten Teilen, wird auch hier zur Erarbeitung der neuen Kenntnisse und Erkenntnisse der Unterrichtende die Blattfolge selber mit Rücksicht auf die Denkfähigkeit, das Fassungs- und Vorstellungsvermögen der Schüler zweckvoll zusammenzustellen suchen und sich nicht an die Numerierung im Werklein binden.

Wertvoll und für die Verwertung des Lehrmittels im Sinne des Verfassers sicher vorteilhaft, wäre eine ausführlichere und bestimmtere Darlegung der formalen, stofflichen und handwerklichen Zielsetzungen, die den einzelnen Teilen, Blattgruppen und Blättern zugrunde gelegt wurden.

Falsch verwendet wäre das Lehrmittel, wenn man den Nummern der Blätter folgend, Blatt um Blatt zeichnen liesse in der Meinung, die Zeichensammlung sei ein Beispiel eines methodisch aufgebauten Lehrganges. Als Sammlung ausgewählter guter Beispiele, dargeboten in zeichnerisch vorbildlicher Ausführung, vermittelt das Werklein eine Menge wertvoller Kenntnisse, Erkenntnisse, Hinweise und Anregungen und kann zur Anschaffung empfohlen werden. Im Vergleich zum bernischen Lehrmittel « Technisches Zeichnen », Lehrgang für den Unterricht im Technischzeichnen an Sekundarschulen und Gewerbeschulen; herausgegeben vom Kantonal-Bernischen Verband für Gewerbeunterricht, berührt das Format des baslerischen Lehrmittels sehr sympathisch. Kein Lehrer wird da in Versuchung gebracht, das Blatt des Lehrmittels als Vorlage den Schülern zum Nachzeichnen an die Wandtafel zu hängen.

Nachwort. (Nur für das Berner Schulblatt gedacht.) Im ersten Satz des Vorwortes zum baslerischen Lehrmittel ist die erfreuliche Auffassung dargetan, *dass jeder Schüler, der nach obligatorischer Schulzeit in eine handwerkliche Berufslehre einzutreten gedenkt, die Grundlagen des geometrischen und technischen Zeichnens von der Schule mitbekommen sollte.*

Im bernischen Schulwesen, sowohl in der Lehrerausbildung in den Seminarien wie im Primarschullehrplan, ist hier eine Lücke, die leider auch durch den neuen Plan nicht ausgemerzt worden ist. *A. Furer*, Bern

Hans A. Traber, **Heimat des Lebens.** Eugen Rentsch Verlag Erlenbach-Zürich. Fr. 19.60.

Im Hauptteil des Bandes findet der glückliche Besitzer 65 grossformatige Naturaufnahmen von auserlesener Schönheit. Neben einigen Landschaften gelangen vor allem Vögel, Insekten und andere Tiere – vielfach in ihrer typischen Umgebung – zur Darstellung. Einige Mikrophotographien zeigen bizarre oder auch schöne, ornamental gestaltete Lebewesen. Glücklicherweise ist Traber nicht auf Seltenheiten versessen. Dass er sie zu finden wüsste, zeigt das Bild der sehr seltenen Süsswassermeduse. Neben guten zoologischen Kenntnissen verfügt Traber aber auch über das ganze moderne technische Rüstzeug, um kniffligste Aufnahmen durchführen zu können. So ist hier ein wunderschönes Bilderbuch für den Naturfreund entstanden. Aus dem von W. R. Corti geschriebenen Text, mit dem der Rezensent nicht ganz überall einig geht, seien immerhin die folgenden treffenden Gedanken herausgepickt: « Wem das Glück eines Gartens fehlt, der lasse sich zu Weihnachten einige Kakteen schenken, ein Pärchen Goldhamster oder Wellensittiche, der lege sich einen noch so einfachen See im Glase, ein Aquarium an. Er betrachte eine gute Lupe ebenso zum Haushalt gehörig wie die Zahnbürste. Wer ein Radio sein eigen nennen kann, der erwäge die Anschaffung eines Mikroskopes. ... Raritätenherbarien, Insektensammlungen und Vogelbälge sollten mehr und mehr die Domäne der Forscher und Museen bleiben. Dagegen kann es gar nicht genug bebilderte Bestimmungsbücher geben, welche uns Pflanzen und Tiere in ihren natürlichen Lebensgemeinschaften schildern. ... Es muss sich gegenseitig helfen, das Wissen und das Erleben. ». *M. Loosli*

Schweizer Flora. Aquarelle von Hans Schwarzenbach mit Text von Prof. W. Rytz. Band I–III mit je 12 zehnfarbigen Tafeln. Pro Bd. Fr. 14.55. Verlag E. J. Kernen GmbH. Bern.

Diese Schweizer Flora soll, wenn sie einmal fertig erschienen sein wird, 10 Bände umfassen. Die drei ersten liegen vor und lassen das Gesamtwerk beurteilen. Vom Umschlag jedes Bandes leuchtet ein von Künstlerhand genau geschaffenes Blumenbild. Dem entspricht auch der Hauptteil der Bücher. Jedes zeigt auf 12 Tafeln etwa 23 verschiedene Arten in genauester Wiedergabe und mustergültigem Offsetdruck. Meistens handelt es sich um einheimische Arten der verschiedensten Familien; jedoch treten auch einige Ausländer auf, die bei uns kultiviert oder doch wenigstens in Blumenhandlungen verkauft werden.

Im Text erwähnt Prof. Rytz Verbreitung und Vorkommen und allerlei Besonderheiten.

Das Werk wird vor allem den Blumenfreund erfreuen. Zur Demonstration vor der Klasse sind die Bilder besonders wegen ihrer Grösse besser geeignet als ähnliche ausländische Werke.

M. Loosli

ZEITSCHRIFTEN

Zeichenpädagogische Zeitschriften. Seit drei, vier Jahren hat die Diskussion um die Kunsterziehung lebhafteste Formen angenommen. Vor allem in den vom Kriege heimgesuchten Ländern ist das Bedürfnis nach grundsätzlicher Besinnung und Neuorientierung über die Aufgaben des Zeichen- und Werkunterrichtes gross. Wer sich in der Schweiz darum bemüht, in diese Gespräche Einblick zu gewinnen, erhält nun Gelegenheit dazu durch zwei von der Vereinigung Deutscher Zeichenlehrer herausgegebenen Fachzeitschriften. Die eine nennt sich « *Kunst und Jugend* ». Durch keine Tradition gebunden und keiner zeichenpädagogischen Richtung verpflichtet, lässt sie verschiedene, vor allem die neuesten Auffassungen zu Worte kommen. Es weht in ihr ein frischer Wind, der mit Ernst und vollem Vertrauen in die gestaltenden Kräfte des Kindes ans Werk geht. Mit « Kunst und Jugend » zu *einem* Heft vereinigt erscheint « *Die Gestalt* ». Sie steht dem Britsch-Kornman-Kreis nahe und vertritt dessen Anschauungen. Wer sich mit diesen auseinandergesetzt hat, ist immer wieder auf die folgende, nun auch in der « Gestalt » auftauchende, fruchtbare Haltung gestossen: Dem Forschen nach dem legitimen bildhaften Ausdruck des Kindes und des Jugendlichen und dem Ringen um das Verständnis für die Qualität der Form. Wenn man auch mit den Folgerungen, welche für die Praxis aus der Theorie von Britsch aufgestellt worden sind, nicht in allen Teilen einig geht, kann doch nicht genug betont werden, dass ein solides Fundament für den Zeichenunterricht nur durch diese grundsätzlichen Überlegungen geschaffen werden kann.

Beide Zeitschriften berühren in ihren Artikeln praktische und theoretische Fragen des Zeichen- und Werkunterrichtes, sie beschäftigen sich mit Kunst und Kunstbetrachtung und berichten über Fachkongresse und Ausstellungen von Kinderzeichnungen. Sie sind dabei bestrebt, ihre Leser auch über das zu orientieren, was ausserhalb Deutschlands geleistet wird. Die Herausgeber legen Wert darauf, den Text mit reichem und guten Bildmaterial zu belegen.

Es erscheinen jährlich sechs Hefte zu einem Preise von 12 Franken. Bestellungen sind zu richten an Herrn E. Burckhardt, Zürich 22, Fach 1001. Daselbst können auch Ansichtsexemplare bezogen werden *W. Simon*

Le réseau mondial de centres régionaux d'éducation de base

Lorsqu'on examine les tâches auxquelles l'Unesco s'intéresse dans le domaine de l'instruction et de l'éducation, on doit reconnaître qu'elle s'y fait «complète». Il suffit d'énumérer seulement quelques-uns des problèmes étudiés par la 6e Conférence générale pour s'en rendre compte: enseignement gratuit et obligatoire, éducation des enfants, problèmes spéciaux qui les concernent, éducation des adultes, éducation des femmes, leur accès aux études et aux droits civiques, éducation des travailleurs, éducation pour la compréhension internationale, manuels de géographie et d'histoire, mouvements de jeunesse.

Parmi ces problèmes toutefois, il en est sur lesquels l'Unesco se penche avec une sollicitude particulière: tel la création d'un réseau mondial de centres régionaux d'éducation de base qui retint tout spécialement l'attention des délégués réunis à Paris, l'été dernier. Cette étude les obligea tout d'abord à préciser davantage leurs idées sur l'éducation de base. L'Unesco, en bonne pédagogue, avait eu soin de leur fournir généreusement les images nécessaires à l'élaboration du concept: illustrations représentant des foules compactes d'individus de toutes les races, vues de terres desséchées, crevassées d'où sortent çà et là quelques herbes rabougries, photographies d'êtres humains à la maigreur squelettique, signe d'une santé délabrée. Elle y avait ajouté les slogans nécessaires à leur interprétation: plus d'un milliard deux cent millions d'illettrés, la moitié du globe, et encore: là où règne l'ignorance règnent la maladie, la terre épuisée, la pauvreté. Illustrations et slogans atteignaient leur but: rendre tangible la liaison nécessaire – mieux encore: réciproquement nécessitante – entre ignorance, sous-production, sous-alimentation, santé déficiente.

Dès que l'on s'arrête à ces données, la conclusion s'impose, évidente, et l'on réalise ce que l'Unesco entend par éducation de base. Il s'agit là, contrairement à ce que l'on pense souvent dans le grand public, d'une entreprise beaucoup plus large qu'une simple campagne contre l'analphabétisme. L'éducation de base a des ambitions plus vastes: elle veut aider tous ceux qui ont été privés d'une instruction scolaire à comprendre les problèmes qui les touchent directement et leur donner les moyens de les résoudre par leur propre effort; elle veut leur donner le minimum de connaissances théoriques et techniques indispensables pour parvenir à un niveau de vie suffisant. Elle mord donc à plein sur le réel concret.

Elle s'adresse aux enfants, aux adultes, spécialement aux femmes en raison de leur influence sur le foyer et le développement de la petite enfance. Destinée à des populations chez lesquelles la différenciation entre les activités humaines est encore primitive, elle embrasse toutes ces activités. Elle veut communiquer les notions élémentaires d'hygiène, d'économie domestique, d'économie rurale, d'agriculture, de petit artisanat, favoriser l'apprentissage de la lecture et de l'écriture. Elle n'obéit pas à un schéma fixé une fois pour toutes: dans chaque cas particulier, elle tient compte des besoins les plus urgents de la collectivité à laquelle elle s'adresse, sans pour autant perdre les autres de vue, car aucune branche de la science ou de l'éducation ne peut à elle seule résoudre le problème du niveau de vie trop bas. Ici, elle fera porter son effort principalement contre les causes immédiates des maladies endémiques, ailleurs, elle cherchera avant tout à améliorer la composition du régime alimentaire, ailleurs à perfectionner les méthodes de travail, mais toujours elle aura en vue toute la vie.

Il ne s'agit donc pas d'un enseignement compartimenté, donné par branches, transmettant des connaissances isolées, détachées. Il s'agit d'un enseignement qui, s'appuyant sur les données fournies par l'expérience, aide à trouver des solutions concrètes aux problèmes concrets posés par la vie quotidienne. Ces solutions sont découvertes en agissant: le principe *learning by doing* joue à plein. Mais cela présuppose que l'intérêt des « élèves » est éveillé – ou qu'on a su l'éveiller en leur donnant le désir d'améliorer leur mode d'existence – et que la solution cherchée en commun sera une réponse à une question devenue pour eux un problème vital et leur indiquera comment satisfaire un besoin dont ils ont pris conscience; en d'autres termes, l'éducation de base est fonctionnelle au sens de Claparède. M. Ortiz, le directeur du centre de Patzcuaro, au Mexique, dira: « Il est inutile d'enseigner à un homme à lire et à écrire tant qu'on ne l'aura pas convaincu que la lecture et l'écriture l'aideront à résoudre les problèmes de sa vie quotidienne. »

L'éducation de base n'est pas schématique avons-nous dit. Elle ne l'est pas davantage dans la manière dont elle est donnée. Le spécialiste d'éducation de base, s'il veut atteindre son but, doit connaître la mentalité des gens auxquels il a affaire, les particularités culturelles de la région dans laquelle il travaille. Il doit dominer tous les problèmes psychologiques que lui pose son activité: il doit se rendre compte qu'il ne peut employer des techniques qui servent pour des individus plus avertis. La brochure éditée par l'Unesco « Apprendre pour vivre (1952) » cite des exemples qui illustrent cette affirmation. On avait projeté en Afrique un film sur les dangers de piqûres de moustiques. Dans une des scènes du film, le moustique était grossi jusqu'à couvrir près de la moitié de l'écran, ce qui rassura pleinement les spectateurs. Ils savaient, en effet, qu'il n'existait pas près de chez eux de moustiques de cette taille.

Toutes ces exigences font comprendre que la formation d'un spécialiste de l'éducation de base qui, en matière d'éducation, doit être «tout en un», est chose délicate. L'Unesco n'a pas les moyens de fournir tous les instituteurs nécessaires à ses membres qui désirent introduire cette éducation de base chez eux. Pour leur venir en aide, elle instaurera, d'entente avec les gouvernements d'une région, des centres régionaux d'éducation de base où se formeront des sujets, envoyés par leur gouvernement et qui, travaillant en équipes, après quatre semestres d'études, de stages pratiques et des examens, munis d'un diplôme de spécialiste pour l'éducation de

base dans la région de... qui les accréditera officiellement, rentrés dans leur pays, diffuseront ce qu'ils auront reçu. Ils installeront à leur tour, sur le plan national, des centres analogues à ceux qui les auront préparés. Par là s'établira une sorte de réaction en chaîne. C'est ainsi qu'au centre de Patzcuaro, déjà mentionné, sont réunis 50 étudiants, venus de Bolivie, de Costa-Rica, de l'Equateur, du Guatémala, de Haïti, du Honduras, du Pérou, du Salvador et du Mexique, dont les frais d'entretien et de cours sont payés par l'Unesco, alors que les frais de voyage sont assurés par leurs pays respectifs qui ont consenti à servir leur traitement aux instituteurs pendant la durée de leur séjour à Patzcuaro. L'Unesco prévoit, outre Patzcuaro, cinq centres: pour l'Amérique latine, l'Afrique noire, l'Extrême-Orient, l'Inde, le Moyen-Orient. Ils s'ouvriront successivement au cours de 12 ans et à la fin de ce temps 5000 instituteurs environ auront été préparés.

Ces centres auront encore une autre tâche: préparer le matériel d'enseignement, manuels, films, matériel pour les émissions radiophoniques, etc. On mesure la difficulté de ce travail si on songe, entre autres, aux problèmes posés par la composition de manuels pour des peuplades dont la langue n'a jamais été écrite ou par la rédaction de ceux qui devront servir à des peuplades voisines, alors même que les langues qu'elles parlent, malgré certains traits communs, diffèrent entre elles.

L'Unesco attache une grande importance aux relations entre ces différents centres, à la mise en commun des expériences faites, des résultats obtenus afin d'éviter des répétitions inutiles, le gaspillage de temps, de force, d'énergie.

Une idée généreuse, certes, est à la base de cette création mondiale de l'Unesco: il s'agit de faire profiter les déshérités de tout ce que nous savons pour améliorer leur niveau de vie. Mais cette idée ne portera tous ses fruits qu'à la condition que toutes les techniques enseignées – et qui sont nécessaires au bien-être de la vie quotidienne – soient mises au service d'un idéal de vie supérieur, qui réponde à tous les aspects de l'être humain et lui permette d'atteindre son plein épanouissement spirituel.

La Suisse, Etat membre de l'Unesco, le pays qui a vu naître la Croix-Rouge internationale, dont la devise est «Un pour tous, tous pour un», ne peut refuser d'apporter sa contribution à l'action qui doit tirer les peuples sous-développés de l'ignorance, de la maladie, de la misère, d'autant plus qu'elle sait fort bien que, comme le disait S. E. Mgr Roncalli, nonce apostolique en France, à la dernière conférence générale: « ...l'activité de l'Unesco ne prétend pas instaurer un monopole de l'instruction publique et privée pour le monde entier; l'Organisation veut simplement apporter par ses initiatives propres, ses indications précieuses et bien étudiées, ses rapports d'ordre moral et matériel une contribution des plus efficaces aux efforts que les Etats et les libres institutions privées et publiques font en vue de développer l'éducation et la culture. ».

De fait, l'action de l'Unesco en faveur des peuples sous-développés rejoint plus d'une initiative qui est à l'honneur de l'humanité: faut-il rappeler le travail admirable fait pas Albert Schweitzer ? L'influence de l'école de Sevagram près de Nagpour dans l'Inde centrale, issue de l'ashram que Gandhi créa en 1936 et où l'on enseigne les activités ménagères, l'hygiène personnelle et collective, l'indépendance vestimentaire de la culture du coton au vêtement terminé et où l'on cultive le folklore ? Peut-être est-ce le lieu de faire connaître les efforts déployés dans une région de l'Afrique du Sud par notre compatriote, originaire d'Argovie, le Frère Anicet Büttler, de la congrégation des missionnaires de Mariannhill, en vue de faire progresser l'industrie laitière. Par le renouvellement du bétail, l'amélioration de la qualité du fromage, la construction d'installations pour l'hiver il obtint une augmentation de 500% de la production laitière. Il établit en outre avec les fermiers noirs de la station une coopérative dont la création fut extrêmement heureuse. Rappelons encore l'invention par le père Bernhard Huss de la même congrégation d'un nouveau modèle de joug pour les animaux de trait, modèle qui se répandit de l'Afrique du Sud jusqu'au Congo belge et dont la fabrication donna lieu à une industrie locale florissante. Tous ces exemples, et on pourrait les multiplier, furent des réalisations d'éducation de base, avant que le nom existât pour la chose et qui, elles aussi, sont les expériences-témoin dont la valeur technique et pédagogique n'est pas négligeable. Peut-être qu'en cherchant à les connaître de plus près, en les comparant, en les confrontant on trouverait aussi plus d'une indication précieuse qui permettrait de tirer un parti meilleur encore du temps, des forces et des fonds disponibles pour l'éducation de base.

Informations de la Commission nationale suisse pour l'Unesco

Laure Dupraz, Fribourg

DANS LES SECTIONS

Chronique biennoise. *† David Meyrat.* Le 31 juillet, une quarantaine de personnes, collègues, parents et amis personnels du défunt, s'étaient réunies au crématoire de Bremgarten, à Berne, pour dire un dernier adieu à David Meyrat, maître à l'Ecole secondaire de notre ville. La maladie l'avait frappé en plein travail, au début de mai, et il avait dû être transporté, ces derniers temps, dans une clinique de Berne, où il n'avait pas tardé à rendre le dernier soupir.

David Meyrat était né à Tramelan, en 1886. Je revois encore ce grand garçon élancé, à son entrée à l'Ecole normale, en 1902. Il portait déjà les mêmes verres grossissants qu'il a eus toute sa vie. Il avait été, en effet, très jeune, opéré de la cataracte. Energique et très doué, il gravit rapidement les rares échelons de l'enseignement. Nommé à Reconvilier en 1906, à sa sortie de l'Ecole normale, il abandonna bientôt l'enseignement primaire, fit ses études secondaires, passa quelques années à Cernier, chez nos voisins neuchâtelois. En 1913, il était appelé à l'Ecole secondaire de Bienne comme maître de français, d'anglais et d'histoire. La tâche était lourde. On peut dire qu'elle l'absorba complètement puisque, à part quelques leçons aux commerçants, il lui consacra toute sa vie. Il forma ainsi, dans l'important établissement de la rue de l'Union, quarante séries d'élèves qui, toutes, lui conservent un affectueux attachement.

Notre collègue n'avait pas de goût pour la politique. Il ne se mêla pas aux luttes de la cité. Cependant il fut un excellent Romand, un bon conseiller, un bon compagnon, un ami accueillant et fidèle. Il était robuste et décidé, ensemble spon-

tané et tenace pour les choses qu'il estimait nécessaires: en tout point une âme d'élite.

Ces dernières années, sans que rien ne le fît prévoir, il eut à faire front à une terrible succession de malheurs: son fils, qui venait de terminer de brillantes études de pharmacie, tomba dangereusement malade. Ce furent de longues semaines d'angoisse, pleines d'allées et venues entre Bienne et Berne, de dramatiques nuits de veille, d'alternatives douloureuses de désespoir et d'espérance. Son fils guéri, sa femme si bonne et si courageuse, mais n'ayant pu supporter tant d'anxiété, tombe malade à son tour et est emportée dans la tombe. Il reste à son poste. Mais le malheur s'obstine. En automne, le directeur de l'école, M. le Dr Thiébaud, tombe malade à son tour. David Meyrat tient tête. Il accepte de le remplacer au moment où l'école est en pleine transformation et où ses nouveaux bâtiments s'élèvent sur le pré Ritter. Tant de labeur et de peines devaient venir à bout de sa robuste constitution, et c'est au moment où il aurait pu jouir d'une retraite paisible qu'il s'en va...

Au crématoire, après un très beau sermon de M. le pasteur Altermatt, M. le Dr Joray, le nouveau directeur de l'Ecole secondaire, au nom des autorités, M. le maire Baumgartner, au nom des amis personnels du défunt, M. Rollier, au nom de la section, et M. Meyrat, d'Orvin, au nom de ses camarades d'études, rendirent au disparu un hommage ému et mérité. Nous tous, nous garderons de lui le meilleur des souvenirs.

G. B.

A L'ETRANGER

Grande-Bretagne. *L'école et la ferme.* L'Association de l'agriculture, à Londres, tente une expérience intéressante permettant à une école d'adopter une ferme, même si cette dernière est trop éloignée de l'école pour que les élèves puissent y aller régulièrement et suivre de leurs yeux le travail du fermier au cours de l'année. Pour une cotisation de 2 s. 6 d., chaque école participant à l'expérience reçoit un prospectus contenant la description de la ferme et donnant des détails sur les champs, la qualité de la terre, les récoltes, les bâtiments, l'équipement, etc., avec une esquisse montrant la situation de la ferme dans le pays, un plan des routes, des champs, des constructions, etc., le tout accompagné d'une photographie de la contrée. Chaque trimestre, le fermier envoie une lettre décrivant les activités variées de la ferme et ses projets d'avenir. On espère qu'un certain nombre d'exploitations agricoles de types différents participeront à l'expérience. La première est une ferme de Tenterden, dans le Kent, où l'on cultive les arbres fruitiers et le houblon; la seconde est un domaine situé dans la région montagneuse de la frontière du Pays de Galles. *B. I. E.*

Yougoslavie. *Pour liquider l'analphabétisme.* Plus de 50 000 adultes de la région autonome de Kossovo-Metohija ont suivi cet hiver des cours pour apprendre à lire et à écrire. Ainsi l'analphabétisme sera liquidé dans cette région qui était la plus arriérée, comptant avant la guerre plus de 300 000 analphabètes, soit 40% de la population. Jusqu'à maintenant près de 250 000 adultes ont appris à lire et à écrire dans les cours organisés à leur intention. La principale raison du taux élevé de l'analphabétisme dans cette région était le manque d'écoles pour la minorité skipetare. Aujourd'hui 480 écoles primaires skipetares instruisent les enfants de cette minorité, ainsi que plusieurs écoles secondaires. Les instituteurs sont formés actuellement dans la nouvelle école normale skipetare et dans différents cours. *B. I. E.*

Etats-Unis. *Collaboration de l'école et du public.* L'Association des parents et des maîtres de l'école secondaire supérieure Ketterlinus, à St-Augustine, en Floride, s'est efforcée de s'assurer la collaboration de personnalités locales capables de créer un lien entre l'école et la vie de tous les jours. Sous le titre de « Bureau de la voix de l'expérience », l'association a établi une liste comprenant une centaine de personnalités de la ville, appartenant aux professions et aux métiers les plus variés, prêtes à venir parler en classe de leurs expériences et à discuter avec les étudiants des problèmes touchant à leur profession. Le public a répondu avec empressement à cette initiative, qui a également reçu l'approbation du corps enseignant. Parmi les personnes qui ont promis leur concours, citons un chirurgien, un dentiste, un avocat, une infirmière, un maître retraité, le directeur de la Chambre du Commerce, quelques membres du personnel de l'Ecole des sourds et des aveugles, un receveur d'impôts, un juge, les chefs de la police et de la brigade du feu, des fonctionnaires de l'Etat et de la municipalité, des libraires, un auteur, enfin des représentants des diverses industries locales, de l'artisanat et de nombreuses activités féminines. *B. I. E.*

DIVERS

Société jurassienne de travail manuel et de réforme scolaire. Un cours de physique et de construction d'appareils aura lieu à Delémont du 6 au 11 octobre prochain. M. Hans Nobs, de Berne, président de la Société bernoise de travail manuel et de réforme scolaire, en collaboration avec M. Georges Cramatte, de St-Ursanne, en assumera la direction. Les collègues jurassiens qui désirent participer à ce cours très intéressant peuvent encore s'annoncer jusqu'au 30 août 1952, au plus tard, à M. E. Bourquin, rue de la Gabelle 4, Bienne.

BIBLIOGRAPHIE

Roger Cousinet: **L'enseignement de la grammaire.** Collection des « Cahiers de pédagogie expérimentale et de psychologie de l'enfant ». Nouvelle série, nº 8. Editions Delachaux et Niestlé S. A., Neuchâtel. Fr. 2.10.

Publiés par l'Institut des sciences de l'éducation de l'Université de Genève, les Cahiers de pédagogie expérimentale viennent de s'enrichir d'un nouveau fascicule. Ce dernier-né, dû à la plume de Roger Cousinet, est consacré à l'enseignement de la grammaire.

L'auteur rappelle la situation privilégiée dont la grammaire jouit à l'école: « Apprendre à parler et à écrire, à s'exprimer correctement, c'est, de nos jours, accéder à une classe sociale supérieure. »

Dans une première partie, le célèbre pédagogue français étudie l'influence de la grammaire sur l'orthographe. Parents et instituteurs sont convaincus que, si les élèves font peu de fautes, c'est parce qu'ils savent « leur » grammaire: axiome que Cousinet n'admet pas. Pour lui, seuls les exemples collectionnés par les enfants, puis comparés et classés par eux, leur permettent d'acquérir l'orthographe. La règle jaillit alors de cet examen, elle n'est plus imposée du dehors, mais découverte du dedans, réinventée.

Selon Cousinet, la dictée repose sur une erreur psychologique. La même faute, d'ailleurs, vicie depuis longtemps toute notre pédagogie: la séparation des enseignements, isolés les uns des autres. Dans le cas particulier, l'erreur consiste à croire que l'élève peut acquérir l'orthographe par des moyens spécialement orthographiques. Il n'en est rien: les enfants apprennent à écrire juste par la simple pratique, par la lecture, par l'expression libre et la correction mutuelle du travail par groupes.

Dans la seconde partie de son étude, Cousinet nous parle des enquêtes qu'il a menées. Elles sont insuffisantes, certes, mais elles ont l'avantage de préciser certains aspects du problème. Comment donc enseigner l'orthographe? Le pédagogue fran-

çais adopte les principes énoncés par M. Dottrens: «Tout ce qui doit être écrit doit avoir été préalablement vu, lu et copié. Tout ce qui doit être écrit doit d'abord être correctement prononcé; non pas nécessairement épelé, mais nettement articulé. On apprend l'orthographe par l'exercice et non par la mémorisation des règles. Il faut multiplier les répétitions et associations.» Le maître qui donne trop d'explications fait penser à un guide de montagne qui, à chaque pas, indiquerait avec insistance à l'alpiniste les endroits où il ne doit pas poser le pied. Il vaut beaucoup mieux avoir recours à la correction simple, sans commentaire et sans promesse de sanctions.

A la fin de son étude, Cousinet élargit le débat. Il entrevoit un enseignement de la grammaire fondé sur l'observation. Le travail grammatical est analogue à tout autre travail (scientifique, historique, géographique) fait sur des documents. Un apprentissage n'est culturel que quand il comporte un effort personnel de recherche, de comparaison, de classement, et qu'il est soutenu par l'intérêt.

En résumé, Cousinet pose des problèmes fondamentaux. Il n'a pas la prétention de les résoudre définitivement. Sans souscrire entièrement à tout ce qu'il suggère – lui-même est modéré dans ses conclusions – nous avons lu avec intérêt et même avec plaisir cette brochure enrichissante. Nous la recommandons vivement au corps enseignant. *wp*

Les Minetjolis, Les Minetjolis en vacances. Deux volumes 16/16, cartonnés, de la collection «Les contes de tante Susie». Texte de Marcelle Boué, illustrations en couleurs de Maly Baudin. Edition Delachaux & Niestlé S. A., Neuchâtel. Chaque volume 2 fr. 60.

Dans la nouvelle collection «Les contes de tante Susie» viennent de paraître les deux premiers volumes: «Les Minetjolis» et «Les Minetjolis en vacances»; on devine qu'il s'agit d'historiettes de chats, ces gracieux animaux dont les faits et gestes enchantent garçonnets et fillettes. Chaque maman sera heureuse d'avoir sous la main ces jolis volumes, si peu encombrants, lorsque la pluie, pendant les vacances, empêchera les enfants de s'ébattre en plein air; et après avoir entendu ces histoires amusantes, ou tout en les lisant, chacun voudra admirer les charmantes petites images en couleurs de Maly Baudin, qui accroissent l'attrait des livres de Marcelle Boué. *T.*

Henri Rebeaud, **Le Canton de Vaud.** Un volume de 64 pages, avec 16 cartes en couleurs et 54 illustrations. Librairie Payot, Lausanne. Relié 3 fr. 80.

Dû à la plume de M. Rebeaud, l'auteur de la «Géographie de la Suisse», ce manuel comprend la description des régions naturelles du canton de Vaud et expose, d'une façon simple et agréable, les éléments à retenir; plusieurs chapitres sont complétés par des lectures. Une synthèse des notions acquises est constituée par la vue d'ensemble qui termine le volume. L'illustration, dont on ne saurait assez relever l'importance pédagogique, reproduit des vues caractéristiques des diverses contrées, paysages, édifices ou images de l'activité humaine. Les cartes régionales ont été dessinées avec soin et goût; la partie générale renferme cinq cartes également en couleurs: celle des districts, la carte physique, économique, celle des routes et celle des chemins de fer. Toutes ces cartes sont accompagnées d'un questionnaire s'y rapportant et exerçant l'élève à leur lecture. Une pittoresque vue de Moudon orne la couverture.

Ce nouveau manuel, destiné aux enfants de neuf à dix ans, sera apprécié aussi dans les nombreux établissements privés au programme desquels figure l'enseignement de la géographie du canton de Vaud.

Jean-Paul Zimmermann, **La Chaux d'Abel.** Roman. Un volume 14×19, de 240 pages. A la Baconnière, Boudry/Neuchâtel. Fr. 6.—.

Lieux austères que ces hauts plateaux jurassiens où est ancrée la ferme de la Chaux d'Abel. Mais le sol y est bon, bien travaillé, et la famille L'Epée est une famille prospère. Les étrangers s'étonnent: Tout, chez vous, prend donc des proportions monstrueuses, les bêtes et les plantes... Vous avez du bonheur!

– Trop de bonheur, profère le vieux Clément. Il faudra bien qu'un jour cela se paie! On n'écoute guère les avertissements de l'aveugle, mais le destin parle obscurément par sa bouche, et parlera bientôt plus clairement. Car la rançon de la prospérité, c'est, à la Chaux d'Abel, un sens exacerbé de la possession. «Cette terre est à moi», dit Ulysse. «Virgile est à moi» disent en écho et la mère et la fille, se disputant le demi-dieu rustique, le bâtard au cœur simple, ignorant du bien et du mal, dont la seule présence a déchaîné les passions et les égarements.

... Lentement, pesamment, répétant sans cesse les mêmes gestes brutaux et les mêmes paroles tranchantes, les êtres aveuglés accompliront leur destinée de haine et de mort, sans rien comprendre aux vaticinations du vieux sage ni aux litanies de l'innocent «prince de la prairie».

Collègues, instituteurs et institutrices! Faites partie de la Caisse maladie des instituteurs suisses. Les statuts et formules sont obtenus, sur demande, au Secrétariat à Berne ou à Zurich. Prière d'adresser les déclarations d'adhésion au Secrétariat de la Société suisse des instituteurs, division Caisse maladie, case postale Unterstrass, Zurich.

Helft dem PESTALOZZIDORF! Übernehmt Patenschaften!

BERNISCHE HAUSHALTUNGSSCHULE IN WORB

Auf 1. Oktober 1952 ist infolge Demission die Stelle einer

Haushaltungslehrerin

neu zu besetzen. Bewerberinnen werden gebeten, ihre **Anmeldung mit Ausweisen zu senden** an den

Präsidenten der Direktion, Herrn Pfarrer Müller, in Worb

231

Auch Klein-Inserate werben!

Bibliothekbücher

liefert Versandbuchhandlung

Ad. Fluri, Bern 22

Fach 83, Beundenfeld

Telephon (031) 8 91 83 205

L'ÉCOLE DE LANGUE FRANÇAISE

désire engager un

maître d'allemand

auxiliaire (7 heures par semaine).

Adresser les offres en français à

M. Tapernoux, Gutenbergstrasse 45, Berne

232

LUGANO Pension «BENVENUTO»
Heimeliges Deutschschweizerhaus
Sonnige Lage – Seeaussicht – Garten
Pension ab Fr. 12.50 – Zimmer ab Fr. 4.50
Prima Verpflegung
Via Lucerna 10
(Nähe Bahnhof) 194
Telephon (091) 2 17 20

Eine **Schülerreise** mit Aufstieg auf das **Brienzer Rothorn** gehört zum Schönsten. 227
Unterkunft und Verpflegung zu günstigen Preisen im
Naturfreundehaus Planalp ob Brienz
Anmeldung und Auskunft: **W. Miescher,** Gemeindebeamter, **Brienz.**

Hotel Engstlenalp am Jochpass
im Zentrum der Routen: Engelberg–Meiringen, Brünig–Melchthal. Bestgeeignetes Haus für Schulen und Vereine. Mässige Preise. Prospekte und Auskünfte auch für Tourenarrangement (Titlis usw.) durch Familie Immer, Bergführer, Telephon 036 - 550 oder Meiringen 036 - 35 203

Murten, Hotel Enge
Das Haus für Schulen und Gesellschaften. Grosse Räume, grosser Garten. Mässige Preise.
Besitzer: E. Bongni, Küchenchef. Telephon (037) 7 22 69
123

RÜTTENEN BEI SOLOTHURN
Restaurant zur Post 160
5 Minuten hinter der schönen St. Verenaschlucht. Für Schulen und Vereine geräumige Lokalitäten. Stets währschafte Mittagessen und Zvieri.
Familie Allemann-Adam, Telephon 065 - 2 33 71

Biel . Taubenlochschlucht
- Spezialpreise für Schulen
- Eines der schönsten und lohnendsten Ausflugsziele für Schulreisen

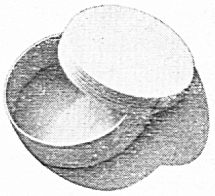
159 Erreichbar von Biel aus oder Station Frinvillier
Der Besuch der Schlucht lässt sich verbinden mit einem Abstecher nach der Sportschule Magglingen

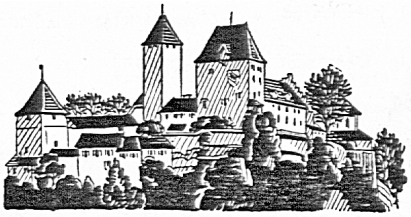
SPIEZ Alkoholfreies Restaurant
Gemeindestube an der Hauptgasse, 3 Minuten vom Bahnhof. Schulen Ermässigung. Gute Küche. Telephon 033 – 7 57 93 154

THUN 152
Alkoholfreie Restaurants der Frauenvereine
Schloss Schadau Telephon 2 25 00. Grosser Park. Mittagessen, Abendessen, Nachmittagstee, Patisserie, alkoholfreie Getränke. Schulen und Vereinen bestens empfohlen.
Thunerstube Bälliz 54, Telephon 2 34 52. Mahlzeiten in verschiedenen Preislagen. Modern eingerichtete Gastzimmer mit fliessendem Wasser. Bescheidene Preise.
Restaurant Strandbad Platz für Schulen und Vereine. Telephon 2 37 74.
Gasthof zum Bären Marktg. 4, Gr. Saal, Gastzimmer.

222
Ab Mitte August lieferbar:
Erdbeeren
grossfrüchtige, starke Pflanzen, pikiert mit Erdballen, gesund, durch Spezialverfahren milbenfrei. Neben den bekannten, bewährten Sorten die **Neuheiten Georg Soltwedel und Macherauchs Frühernte.**
Besonders empfohlen sei immer wieder die Schweizer-Züchtung **Wädenswil 4.**
Monatserdbeeren
mit Topfballen, bewährte Sorten.
Himbeeren
mit Topfballen, bekannte Sorten und Neuheiten.
Pflanzen mit Ballen geben grösste Sicherheit für gutes Anwachsen.
Verlangen Sie meine beschreibende Preis- und Sortenliste (gratis und franko).
Hermann Julauf BAUMSCHULE SCHINZNACH-DORF
Telephon 056 - 4 42 16

Bevor Sie ein
Epidiaskop
kaufen, prüfen Sie das **ERKA-Universal-Epidiaskop** der Radiokameraden.
Vielseitiger, billiger. Hervorragende **WILD-Optik.**
Prospekte, Auskünfte, Vorführungen durch
Vetter Hans, Thun
212


Spanschachteln
Spankörbe
Holzteller
zum Bemalen in verschiedenen Modellen, beziehen Sie vorteilhaft bei **Ernst Bühler**
FRUTIGER HOLZSPANINDUSTRIE
Ried-Frutigen, Telephon 033 - 9 17 83 86


Besucht das Schloß Burgdorf
Alte Burganlage
Historische Sammlungen
Prächtige Aussicht
224

Redaktion: P. Fink, Lehrer, Brückfeldstrasse 15, Bern, Telephon (031) 3 67 38. – *Rédaction pour la partie française:* Dr René Baumgartner, professeur, chemin des Adelles 22, Delémont, téléphone (066) 2 17 85. – *Annoncen-Regie:* Orell Füssli-Annoncen, Bahnhofplatz 1, Bern, Telephon (031) 2 21 91. – *Druck:* Buchdruckerei Eicher & Co., Bern, Telephon (031) 222 56
AZ Bern 1